

1978/79

# Basler Zeitung

Feuilleton

Nr. 81 • Donnerstag, 5. April 1979

Seite 47



Der Bühnenbildner Klaus Gelhaar (links) und der Regisseur Hans Neugebauer (rechts) sind die szenischen Gestalter des zweiten Teils von Wagners «Ring»-Tetralogie, dessen «Siegfried» am Samstag im Basler Stadttheater Premiere hat. Photo Peter Schnetz

## Steckbrief

### Regisseur Hans Neugebauer und Bühnenbildner K. Gelhaar

Hans Hollmann, der frühere Direktor der Basler Theater, hat mit «Rheingold» und «Walküre» das ehrgeizige Projekt der vom Sängerrischen, Orchestralen wie Szenischen her (die meisten Protagonisten sind Gäste) äusserst aufwendigen Inszenierung der «Ring des Nibelungen»-Tetralogie von Richard Wagner begonnen. Nun vollendet sie der Oberspielleiter der Kölner Oper, Hans Neugebauer, mit dem «Siegfried» (Premiere am 7. April) und der «Götterdämmerung» als Eröffnungspremiere der nächsten Spielzeit. Die erste Frage an Neugebauer, der in Basel kein Unbekannter ist, hat er doch hier schon Prokofieffs «Liebe zu den drei Orangen» (1971), Alban Bergs «Wozzeck» (1973) und Puccinis «Fanciulla del West» (1975) inszeniert, war deshalb auch, ob mit verschiedenen Regisseuren und Bühnenbildnern die Tetralogie nicht einen Bruch erfahren müsse, was sowohl Neugebauer wie der Bühnenbildner Klaus Gelhaar unisono verneinten.

Neugebauer, der 1970/72 in Kiel bereits den «Ring» inszeniert hatte, und auch mit der neueren Musik durch Regien in Köln (Schönbergs «Moses und Aron», Zimmermanns Uraufführung seiner «Soldaten», und nächstens Pendereckis «Teufel von Loudon») bestens vertraut ist, meinte, obwohl das Bühnenfestspiel, mit einem Vorabend und den drei Tagen, zusammengehöre, könne man die einzelnen «Tage» auch ohne Bruch für sich behandeln; sicher gehörten «Siegfried» und «Götterdämmerung» am stärksten zusammen und

die Verklammerung sei hier auch in Basel am engsten.

Den Titelhelden Siegfried sieht Neugebauer als einen gedächtnislosen, in sich gefestigten «Bon sauvage», als einen, der «auf saloppe Art wie gerade aus einem Auto steigt» und diese Welt der Wunder wie selbstverständlich hinnimmt. Die Spannung zwischen Musik und Szene sei alleweil eine Zerreißprobe und ein Balanceakt, den es zu bewältigen gebe. Er möchte auf alle Fälle den «Siegfried» so auf die Bühne stellen, dass «er nicht langweile» und dass seine ganze theatralische Spannweite zwischen Märchen und Mythos auf sehr sinnliche Art zur Darstellung komme. Der politische Aspekt, der in den jüngsten Inszenierungen stark herausgestrichen worden ist (am deutlichsten wohl bei Joachim Herz 1973/76 in Leipzig) möchte Neugebauer weniger akzentuieren. Er sehe diese Spiele der Macht als eine Art «Bestiarium». Auch der menschlichste Held wird zum Unmensch, sobald er seiner Macht bewusst wird. Zum Bild des «Bestiariums» passt auch dasjenige des «Terrariums», in das die Figuren hineingestellt werden, wie es der Bühnenbildner Gelhaar, der an den Münchner Kammerspielen 1971 die «Ring»-Collage gestaltete und zum ersten Mal in Basel gastiert, ähnlich sieht. Probleme stellen auch hier die Verwandlungsszene, der «umgekehrte» Feuerzauber zu Wotans Verbannung seiner Brünnhilde in den Schlaf am Schluss der «Walküre»: Siegfried stürzt sich, nachdem er Wotans Macht-Attribut mit seinem Schwert zerbrochen hat, «ins wogende Feuer», um seine Brünnhilde wiederzuerwecken. Die Maschinerie des neuen Stadttheaters wird in diesem «zitierten Naturalismus» denn auch hoffentlich ausgiebig zum Zuge kommen.

Jürg Erni



1978/79

# Basler Zeitung

6. 4. 79.

## Wagners «Siegfried»: Märchen und Mythos

Richard Wagners «Siegfried», der zweite Tag des vierteiligen Bühnenfestspiels «Der Ring des Nibelungen», wird nach 44 Jahren erstmals wieder am Basler Stadttheater in der Fortsetzung des begonnenen «Rings» inszeniert. Der Held, Symbol für eine ohne die Zwänge der Gesetze lebenwollenden Generation, schmiedet das zerbrochene Schwert neu und übernimmt damit die Macht Wotans. Ein Märchen mit «Zwischenspielen» aus der Welt des Mythos.

Von Jürg Erni

Manchem Nicht-Wagnerianer wird das musikdramatische Werk des Bayreuther Meisters allein schon wegen seiner himmlischen Längen zum Albtraum, und er hat sich während der unendlich scheinenden Stunden sicher mindestens für einige Momente in den Schlaf-Traum hinübergerettet. Das hat vielerlei Gründe. Zum ersten ist der Komponist an dem einschläfernden Gefühl selber schuld; er stellt mit seiner unendlichen Melodie, seiner durchkomponierten Form, die keine deutlichen Einschnitte mit Rezitativ und Arie mehr erkennen lassen und mit einem sowohl orchestral wie sängerisch spannungsgeladenen Ausdruck, auch an den Zuhörer Anforderungen, die ein ständiges Höchstmass an Aufmerksamkeit verlangen. Das kann auf die Dauer ermüdend wirken. Kommt eine Bühnenwelt dazu, die mit ihren Zwergen, Göttern und Helden, ihrer Mischung aus Märchen und Mythos, schwerlich ein spontanes Interesse zu wecken vermögen. Und schliesslich haben die Opernregisseure bis in die jüngste Vergangenheit mit «naturalistischen» Inszenierungen (brustgepanzerte Brünnhilden, speerbewaffnete Wotans) der Schwerfälligkeit solcher Opernabende auch nicht unbedingt entgegengewirkt.

### «Ring»-Hausse

Wenn die «Ring»-Inszenierungen der letzten Jahre auch von dem Ruf verfolgt wurden, eine eigene und damit musikfremde Bühnendynamik entwickelt zu haben, so ist dank ihnen doch so etwas wie ein neues Verständnis für die szenisch wie musikalisch so ineinander verwobene Materie entstanden. Ulrich Melchinger in Kassel, Joachim Herz in Leipzig, Götz Friedrich in London, Patrice Chéreau in Bayreuth (Jahrhundert-«Ring»), Jean-Pierre Ponnelle in Stuttgart und die bisher unvollendeten «Ringe», Luca Ronconi in Mailand, Peter Stein/Klaus Michael Grüber in Paris und nicht zuletzt Hans Hollmann in Basel haben, wenn auch umstritten, zweifellos Marksteine in der Rezeptionsgeschichte der Tetralogie gesetzt. Ob dieser szenischen Dominanz ist die Musik fast zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden, was den (Schauspiel-) Regisseuren denn auch mancherorts zum Vorwurf gemacht wird. Aber auch auf dem Musik-Sektor ist einiges neu aufgearbeitet worden. Das

lässt sich allein aus den beachtenswerten «Ring»-Aufnahmen für die Schallplatte feststellen (Karl Böhm, Herbert von Karajan, Georg Solti). Und ganze Bibliotheken füllt die Sekundärliteratur, die zum Thema Wagner und Bayreuth in den letzten Jahren erschienen ist bis zu eher ulkigen Erscheinungen wie «Richard Wagners «Ring des Nibelungen» im Lichte des deutschen Strafrechts» von Ernst Pidde, in dem nach den «Straftaten» der Götter und Helden gefahndet wird.

### Ganzer Wagner in Stuttgart

Aber zweifellos haben die Regisseure mit ihren Neudeutungen das Publikum auch zum Ueberdenken seiner bekannten Vorbilder gezwungen beziehungsweise ein Publikum wieder ins Theater gebracht, das den Staub des Altvorderen, aber auch die Symbolträchtigkeit auf einer entleerten Bühne nach Wieland Wagners Neubayreuth nicht mehr ansehen mochte. Dass eine Opernbühne wie Stuttgart gar den Ehrgeiz hat, in diesem Frühjahr nicht

nur den «Ring» an vier Abenden zyklisch aufzuführen, sondern auch noch alle andern Opern (zum Teil noch in den Wieland-Wagner-Inszenierungen), vom «Fliegenden Holländer» bis zum «Parsifal», zeigt das ungebrochene Interesse, das Wagner trotz Faschismus und scheinbar unaktueller Thematik für sich buchen kann.

### Rekapitulation des Inhalts

Für noch «unbelastete» Wagner-Freunde mögen einige kurze Hinweise im Hinblick auf die «Siegfried»-Premiere von morgen abend im Basler Stadttheater den Einstieg erleichtern.

Zunächst eine inhaltliche Rekapitulation: Im «Rheingold», dem «Vorabend» zum dreitägigen Bühnenfestspiel, raubt Zwerg Alberich den Rheintöchtern das Allmacht verheissende Rheingold. Die Riesen Fasolt und Fafner verlangen als Lohn für die erbaute Walhall-Burg die Tochter Freia. Die Nibelungen schaffen ihrem «Chef» das Gold, um es zu dem begehrten «Ring» zu schmieden. Der schlaue Feuergott Loge macht Wotan schmachhaft, dass er den Riesen statt Freia das Gold gibt.

Loge gelingt es, im Nibelheim Alberich und seinem Bruder Mime dank einer Täuschung dessen Verwandlungsfähigkeit mittels Tarnhelms das Gold zu entreissen. Alberich wird in Kröten-Gestalt gefangen und muss den Nibelungen-Schatz wie den Ring für seine Freigabe hergeben. Er verflucht den künftigen Besitzer dieses Rings. Und schon die ersten, Fafner und Fasolt, bekommen diesen Fluch am eigenen Leib zu spüren, indem dieser von jenem erschlagen wird, weil sie sich bei der Teilung nicht einigen können. Erda, die «Ur-Wala» warnt Wotan vor der zerstörerischen Macht des Ringes. Ueber die «Regenbogenbrücke» ziehen Wotan, Fricka und die andern Götter, Donner und Froh, in die Walhall ein.

### Walkürenritte

In der «Walküre» gestehen die von Wotan abstammenden Siegmund und Sieglinde einander ihre Liebe, nachdem der Wälsungenspross seine totgeglaubte Zwillingschwester mit dem aus der Weltesche herausgerissenen Nothung-Schwert von Hunding losreissen konnte. Nun taucht Brünnhilde auf, die Vorreiterin der neun aus der Verbindung Erda—Wotan entstandenen Walküren. Fricka, die Hüterin von Moral und Ehe, fordert Rache für den Ehebruch ihres Gatten und die Blutschande des Zwillingspaars. Gegen den Willen Wotans beschützt Walküre das Paar; Wotans Speer ist im Zweikampf gegen Siegmunds Nothung stärker. Brünnhilde entführt auf ihrer Grane Sieglinde, die bereits den kommenden Helden Siegfried erwartet und das zersprungene Schwert mitbekommt. Wotan verbannt die ungehorsame Walküre auf einen Felsen (Feuerzauber), auf dem sie von einem kommenden Helden erweckt werden soll.

### Das «neidliche Schwert»

Der «Siegfried» beginnt in Mimes Schmiede, der Klein-Siegfried aufgezogen hat und der von diesem nun gezwungen wird, seine Herkunft zu erzählen. Die Stücke des ererbten Schwerts sollen zusammengeschiedet werden. Im schelmischen Versteckspiel zwischen Mime/Wandrer (Wotan) wird die Zwerge/Riesen/Götter-Welt nochmals rekapituliert. Je drei Fragen gipfeln in der Prophezeiung



«Nur wer das Fürchten nie erfuhr, schmiedet Nothung neu». Mime sollte Siegfried nun das Fürchten beibringen, nachdem dieser das «neidliche Schwert» selbst zusammengeschmiedet hat, während sich Mime einen Zaubertrank mischt. Alberich hütet vor Fafners Neidhöhle; der Wanderer warnt ihn und Fafner vor dem todbringenden Helden. Waldweben und Waldvogelszene. Der eidechsenförmige Schlangenvurm Fafner erwacht in seiner Höhle. Zweikampf. Nothung trifft ins Herz. «Wie Feuer brennt das Blut.» Tarnhelm und Ring als Siegesbeute. Mime bietet Siegfried den Zaubertrank an; doch dieser durchschaut die Absicht und erschlägt ihn. Das Waldvöglein weist ihm den Weg zum Walkürenfelsen, wo Brünnhilde schläft. Der Wanderer fragt Erda: «Wie besiegt die Sorge der Gott?» Wotan verliert seine Macht: Siegfried schlägt den Speer in Stücke. Feuerzauber-Verwandlung. Siegfried: «Selige Oede auf sonniger Höh'!» Erweckung Brünnhildes. Schlussduett Brünnhilde-Siegfried.

### Leitmotive als Kettenglieder

Eine höchst komplizierte Geschichte, die Wagner aus verschiedenen Quellen der germanischen Mythologie zusammenschrieb und in die poetische Form des berühmten Stabreims gebracht hat (zum Beispiel «Die Wälsungen sind das Wunschgeschlecht, das Wotan zeugte und zärtlich liebte»). Durch diese Alliteration soll sich Wagner dem verschütteten Ursprung der Dichtung nahegefühlt haben.

Musikalisch auffälligstes Merkmal auch im «Siegfried», der ja nicht am Stück, sondern mit einem Unterbruch von zwölf Jahren geschrieben worden ist (nach dem Abbruch im zweiten Akt skizzierte er bereits die «Götterdämmerung» und komponierte den «Tristan» und «Die Meistersinger» in Zürich und Luzern), sind die Leitmotive, diese «Gefühlswegweiser», wie Wagner sie nannte, wobei sie sich im «Ring» als dichtes Gewebe über das ganze Werk ausbreiten. Die Motivtechnik ist ein Charakteristikum für die offene, epische Form des Dramas und ermöglicht, dass die heterogenen Quellen der Handlung sich bruchlos zusammenfügen. Die Motive stehen also nicht isoliert im Raum wie eine melodische Singstimme über einer Orchesterbegleitung, sondern sie sind eingewoben in ein formales (Lied und Rondo) und harmonisches (Dissonanz-

behandlung/Chromatik) System, das äußerst komplex und beziehungsreich ist. Das ist gerade das einmalige und schwer zu beschreibende Moment an dieser Musik, dass Wagner die verschiedensten Elemente unter einen Hut bringt, ohne dass dieser «Hut» aber die Einzelheiten zudeckt. Werkanalysen zeigen im dritten Akt deutliche Einflüsse aus dem «Tristan» und der vorwegskizzierten «Götterdämmerung». Aber ein Bruch ist nicht plötzlich erkennbar, sondern es scheint, als hätte er sein müssen, um die Klammer vom «Siegfried»-Märchen zum «Götterdämmerung»-Mythos erst zu schaffen.

Die im dritten Akt erworbene Erfahrung ist auch in der Instrumentation erkennbar: Sie wird zusehens raffinierter und komplizierter und lässt bereits eine Art «Klangfarbenmelodie» erkennen, wie sie Schönberg erstmals als eigenständiges Element bewusst eingesetzt hat. Ueppig auch hier die Orchester-Besetzung mit (vorgeschriebenen) 64 Streichern, sechs Harfen, Schlaginstrumenten, 17 Holz- und 21 Blechbläsern (darunter acht Hörner, Bass-Trompete, Kontraposaune, Tenor-, Bass- und Kontrabass-Tuben), die für den typisch schweren blechbasslastigen Wagner-Klang verantwortlich sind.

Schier unmenschliche Ansprüche stellt der Meister auch an die Sänger, ein Grund, weshalb die grossen Partien überall nur mit auf diese Fächer spezialisierten Sängern besetzt werden können. Das unendlich lange Brünnhilde-Siegfried-Schlussduett verlangt nach der grossen Partie vom Titelhelden nochmals ein Höchstmass an stimmlicher Präsenz in den exponiertesten Lagen.

Die Basler Besetzung kann sich mit Manfred Jung als Siegfried, Janice Yoes als Brünnhilde, Allan Evans als Wanderer, Paul Crook als Mime in den Hauptrollen, auf den ersten Blick jedenfalls sehen lassen. Armin Jordan dirigiert das Basler Sinfonie-Orchester, das nicht nur eine ungewöhnliche Anzahl Proben für diese aufwendige Produktion bereits hinter sich hat, sondern von dessen Musikern auch in den viereinhalb Stunden eine nie nachlassende Spielintensität verlangt wird. Der «Siegfried» ist in Basel zuletzt 1934 von Friedrich Schramm inszeniert und von Gottfried Becker dirigiert worden. Er wird deshalb für die meisten Basler Opernfreunde die erste Begegnung sein und mit entsprechend grosser Spannung erwartet.



1978/79

Berner-Zeitung

9. 4. 79

Wagners «Siegfried» am Stadttheater Basel

## Am Originalitätsstreben gescheitert

«Siegfried» der dritte Teil der Basler Inszenierung von Richard Wagners «Ring des Nibelungen», scheiterte teilweise am unbedingten Originalitätsstreben des Regisseurs Hans Neugebauer. «Siegfried» musste anders als gewohnt auf die Bühne kommen.

Der Regisseur Hans Neugebauer und sein Bühnen- und Kostümbildner Klaus Gelhaar scheinen sich über Wagners Weltphilosophie lustig zu machen in einer Parodie über die germanische

Rolf Pfluger

Mythologie und stellen ein verfremdetes Märchen auf die Bühne, das besonders im ersten Akt nur so strotzt von Absurditäten.

### Mythologischer Plastik-Käfig

Das Basler Regieteam lässt «Siegfried» in einem mythologischen Plastikkäfig abspielen, der sehr realistisch im 1. Akt eine Waldhöhle zeigte mit Esse, Amboss und einem Blasbalg, den eine tinguély-artige Maschine mit Fahrradtrieb in Gang hält. An weiteren störenden Requisiten sind ein Fernrohr, ein Ofen, ein

Ohrenfauteuil und ein Minitreibhaus für Mimes Herbarium zu sehen. Der Eingang schliesslich in den Käfig ähnelt einem Raubtierverschluss zu einer Zirkusmanège. Wotan schliesslich haust in einer Zuckerwolke und erreichte per Leiter den Käfig, vom müden Wanderer durch die Welt nach Wagners Intention ist nichts zu sehen. Er gleicht in seiner blauen Maske mit einem Flügel am Arm eher einem Individuum aus dem Welt-raum denn dem germanischen Göttervater. Der Speer wird zum Eispickel umfunktioniert.

### Märchenstimmung

Der Plastikkäfig wurde während der ganzen Inszenierung beibehalten, doch im zweiten Akt, im tiefen Walde bei Fafners Höhle, wird eine Märchenstimmung erreicht, die aus einem Kinderbuch mit Illustrationen von Herbert Leupin stammen könnte, und die erste Szene des dritten Aktes, das Zwiegespräch Wotan-Erda, findet im Weltall statt. Der Brünnhilde-Felsen schliesslich erscheint eher verniedlicht, auf grüner Wiese stehend, dem Happy-end entsprechen zu sollen. Dass das Regieteam die Parodie nicht vergass, beweist der Zwischenvorhang im dritten Akt mit einem auf einem Besen fliegenden roten Adler. Die Inszenierung hinterlässt als Fazit einen zwiespältigen Eindruck, weil sie weder die symbolisch-metaphysische Einheit von Wieland Wagners Ringkonzeption noch die filmische Eingängigkeit von Chereaus Darstellung besass. Es ist eine Stilvielfalt zu sehen, die Wagners Ring nicht erträgt, weil er sonst lächerlich wirkt und eine Diskrepanz zwischen Musik und Szene entsteht, die unüberbrückbar bleibt.

### Ausgefeilte Personenregie

Virtuose Personenregie muss Hans Neugebauer attestiert werden, wie echt wirkt Mimes Kampf um die Gunst von Jung-Siegfried: der kneifende Zwerg zieht alle Register der Psychologie, um die Liebe seines Ziehsohns zu erhalten. Bereits im zweiten Akt lässt der Regisseur den unruhigen Alberich andeuten, dass er repräsentativ für die ganze Menschheit betrogen wird. Trotz blauer Maske und teilweise vogelähnlicher Gewandung ist Wotan ein Göttervater, der seine Gefühlsregungen in differenzierte Gestik umzusetzen weiss. Schliesslich ein weiterer Glanzpunkt der Inszenierung: die erste Begegnung Siegfried-Brünnhilde, wie viel Sehnen liegt in den Gebärden Siegfrieds, bis er sich

vom Staunen erholt hat und das erlösende Schlussduett «Lachend erwachst du, wonnige Welt» auch Höhepunkt des Abends wird.

### Musikalische Ausdrucksintensität

Ungeteilte Zustimmung findet die musikalische Interpretation von Wagners Siegfried durch Armin Jordan und das Basler Sinfonie-Orchester: Es wird federnd, genau, durchsichtig und schlank musiziert und damit eine selten zu hörende Wortverständlichkeit garantiert. Jordans Wagnerstil unterscheidet sich wesentlich von früheren romantisch und pathetisch-schwülstigen Wagner-Interpretation. Bei der Schmiedeszene, in der Speerszene oder im Liebesjubiläum am Schluss verlangt Wagner Fortissimo; bei Jordan bleibt der volle Klang klar und gezügelt; die Akkordmassen sind derart leicht gesetzt, dass das Werk neu und ungewohnt erscheint. Trotzdem ist jede vorgesehene Modulation, jedes Crescendo und Decrescendo, jedes Sforzato, gemäss der Partitur, getreulich da.

### Profiliertes Sängersenemble

Wenn die Sänger in der Kostümierung von Klaus Gelhaar öfters komisch wirken, dank ihrer präsenten, rollendeckenden Ausstrahlung wirken sie nie lächerlich. Allan Evans gestaltet den Wanderer als müden Göttervater. Die Figur des entmachteten Wotan wird mit Präsenz und Hoheit gesungen. In der Titelpartie wird Manfred Jung ideal erst allmählich zum reinen Helden mit metallisch-heldischer stimmlicher Gestaltung. Was Paul Crook als Mime an plastischer Wirklichkeit und Hintergründigkeit, an verwegener Listigkeit und an intrigierender Gemeinheit stimmdarstellerisch zu interpretieren hat, wird messerscharf geprägt. Ein kleiner Wüterich ist Bohus Hanaks Alberich. In der Pointierung gegen Wotan, gegen Mime und gegen die ganze Welt wirkt er ungemein heimtückisch. Irène Pellmont erfüllt die Erda mit weicher Sonorität. Als Brünnhilde verschönte Janice Yoes ihren jubelnden Gesang durch ihre feminine und jugendliche Ausstrahlung.

### Ergebnis: erträglich

Was szenisch wie eine verfremdende Parodie wirkte, wird durch lyrisch-musikalische Interpretation von Wagners «Siegfried» in seltener Natürlichkeit und bezwingender Schönheit erträglich gemacht.





«Siegfried» in einem Märchen-Bühnenbild. (Bild Schnetz)

## Jung-Siegfried im Wald der niedlichen Tiere

Das Basler Stadttheater setzt Wagners «Ring» mit «Siegfried» fort

Zweifelloos keine einfache Situation: Nachdem Hans Hollmann in Basel seine Realisation von Richard Wagners «Ring des Nibelungen» – Tetralogie in der Mitte abgebrochen hat, fällt nun Hans Neugebauer die Aufgabe zu, das grosskonzipierte Unterfangen abzuschliessen. Neugebauer hat bereits «Ring»-Erfahrungen von Kiel her (1970–72), doch auch in Basel ist er kein Unbekannter mehr: Er hat hier beispielsweise Alban Bergs «Wozzeck» und Puccinis «Fanciulla del West» inszeniert.

Der vielleicht naheliegenden Versuchung, an die Hollmann-Erkenntnisse anzuschliessen, ist Neugebauer ziemlich konsequent ausgewichen. Er sucht seinen Ansatzpunkt weit ausserhalb des archetypischen Traumbereichs eines Wohlstandsbürgers im 19. Jahrhundert («Rheingold») oder der bohrenden Verweise auf moderne KZ-Wirklichkeit («Walküre»). Eher verblüfft nimmt man im ersten «Siegfried»-Akt ein paar anachronistische Andeutungen der heuti-

gen Zeit – Velo, Fernrohr – zur Kenntnis; sie spielen keine Rolle und werden in der Folge auch prompt vergessen.

### Im Treibhaus

Hans Neugebauer will mit seinem «Siegfried» vielmehr ein Märchen erzählen – ein naives, gelegentlich skurriles Märchen. Das Geschehen aller drei Akte spielt innerhalb einer Plastikfolie; die Assoziation an ein Treibhaus, an ein Terrarium drängt sich auf. Darin siedelt Bühnenbildner Klaus Gelhaar (er hat einst an den Münchner Kammerspielen die – gesprochene – «Ring»-Collage ausgestattet) eine Reihe von Versatzstücken an, die eine vegetativ wuchernde Atmosphäre schaffen. Ziel ist die höchstmögliche Anschaulichkeit. Lässig wäscht sich Siegfried an der Quelle, genussvoll schlägt Mime Eier auf oder holt sich giftige Pflanzen aus seinem Gärtchen – all das hat viel Niedliches, um nicht zu sagen Putziges an sich.

Was wohl am meisten auffällt, ist die ständige Verbindung zum Tierreich; Neugebauer ist es offenbar um ein buntes «Bestiarium» gegangen. Dazu gehören nicht nur das Waldvögelein und der – recht eindruckliche – Drache, sondern auch Alberich, der als Riesenaffe wie King Kong herumturnt, Brünhild, die sich als Tigerweibchen im Tarzanlook drapiert, und vor allem Wotan, der sich in einem Nest hoch oben eingerichtet hat und von dort als blauer Vogelgott – halb Falke, halb Papageno – zu den Menschen heruntersteigt.

Das alles hat viel Versponnenes an sich, und hier liegt die grundlegende Problematik von Neugebauers «Siegfried»-Einrichtung. Das dritte Stück aus dem «Nibelungen»-Ring ist nun einmal mehr als ein harmloses Kindermärchen. Für ein solches Idyll ist Richard Wagners Musik doch ein bisschen zu gewichtig (und wohl auch zu lang); sie wird verkleinert, verharmlost; die Inszenierung pinselt Miniatur-

ren und kaum Bausteine eines tragischen Weltenplans. Dass Neugebauer übrigens bald an seine Grenzen kommt, wenn er auf solch neckische Nuancen verzichten muss, beweist das Finale. Die Führung von Siegfried und Brünhild im ausufernden Schlussduett – der Walkürefelsen als mächtiger Findling – ist unbedarft und phantasie-

### Musikalisch zwiespältig

Dabei hat zumindest in diesem dritten Akt Armin Jordan im Orchestergraben spüren lassen, was er eigentlich kann. Erst hier bekam er die gigantische Partitur einigermaßen in den Griff, konnte er innere Dynamik und äussere Spannung auf denselben Nenner bringen. Zuvor zerbröckelte ihm die Intensität unter den Händen, war zudem die rein instrumentale technische Ausführung (des Basler Sinfonie-Orchesters) kaum makellos. All das verbunden mit äusserst gemächlichen, ja schleppenden Tempi. Wie mörderisch die Partie des jungen Siegfried ist, musste selbst ein so hervorragender Sänger wie Manfred Jung (er singt diese Partie heuer auch in Bayreuth) erkennen lassen; nur dank deutlicher Schonung im mittleren Akt konnte er die Schlusszene unbeschadet durchstehen. Er war trotz allem der herausragende Protagonist eines sonst eher mittelmässigen Ensembles, vielleicht mit Ausnahme von Paul Crook als Mime: Allan Evans als allzu stentorhafter, einfärbiger Wotan-Wanderer, Janice Yoes als vibratorische Brünhild mit sicherer, aber kaum strahlender Höhe, Bohus Hanak als polternder Alberich.

Das Basler Publikum – Neugebauer wird ihm Anfang der kommenden Saison noch die «Götterdämmerung» nachliefern – schien vom gefälligen Bilderbuch abseits aller historischen und gesellschaftlichen Verweise angetan. Erstaunlicherweise bekam der Regisseur beim Schlussapplaus dennoch einige kräftige Buhs zu hören.

Mario Gerteis



1978/79

# Regie aus den Wolken

Mit Wagners „Siegfried“ übernahm Hans Neugebauer die Basler „Ring“-Arbeit

Der Kalauer liegt nahe. Jener, demzufolge sich schon mancher gewundert hat, wo er aufwachte. So geht's jetzt der Dame Brünnhilde in Basel. Als sie in der „Walküre“ eingeschlafert wurde, glich der Ort einem KZ, in das Wotans Kriegsmädchen die gefallenen Helden transportierten. Wenn sie nun im „Siegfried“ die Augen aufschlägt, findet sie sich auf einem in gleißendem Sonnenlicht schimmernden Felsen wieder, der wie ein überdimensionaler Edelstein vom besten Juwelier am Platze aussieht. Gleich sei gesagt, daß Janice Yoes auf hoffnungsvolle Weise zu sich kommt, daß sie — ist noch Angst im Spiel? — nur wenige Spitzentöne ein paar Schwebungen zu tief ansetzt, zumeist aber so differenziert, so strahlkräftig auch singt, daß bald größte Vorbilder erreicht sein dürften.

Ein zukunftssträchtiges Erwachen also. Die Basler können von Glück sagen, daß es auch ansonsten kein böses Erwachen gab. Dergleichen lag ja sehr nahe, seit feststand, daß Hans Hollmann seine spektakuläre Arbeit an Wagners „Ring des Nibelungen“ nach der Halbzeit und dem Ende seiner Intendanz nicht fortführen wollte. Daß sein Nachfolger im Amte, daß Horst Statkus einen Regisseur vom Rang Hans Neugebauers bewegen konnte, den „Ring“ zu Ende zu inszenieren (wer tut so etwas schon?), kann doch zumindest als mittlerer Glücksfall betrachtet werden. Und mit dem Ergebnis brauchen die Basler sich nicht zu verstecken. Gleichwohl darf natürlich ebenso wenig verschwiegen werden, daß Neugebauer Hollmanns bis in die (scheinbare) Provokation hinein originelle Konzeption bei weitem nicht erreicht, wie sich ja überhaupt die Erkenntnis durchzusetzen begann, daß Hollmanns Lösung bisher die einzige war, die Chéreaus Bayreuther Genietat eine diskussionswürdige Alternative entgegensetzte.

Es sind ein paar Einfälle, in denen Neugebauers Arbeit über ein solides Mittelmaß hin-

auskommt — Einfälle freilich, die, anders als bei Chéreau oder Hollmann und ähnlich wie bei Ponnelle, etwas isoliert dastehen, folgenlos bleiben, nichts oder wenig zu *bedeuten* haben. Wenn der ruhebedürftige Siegfried sich in den Resten von Mimes Kachelküche eine Hängematte aufspannt, wenn Hausväterchen/-mütterchen Mime (Paul Crook: eine glänzende Charakterstudie, der es nur an den drei, vier stimmlichen Klippen an vokaler Festigkeit gebricht) sich ans Sticken macht, wenn er sich auf ein altes Fahrrad schwingt, um den Blasebalg per Pedalantrieb keuchend anzuwerfen, dann bleiben das insgesamt Schmunzel-Gags ohne rechten Stellenwert. Am ehesten geraten der Regisseur und sein Bühnenbildner Klaus Gelhaar darüber hinaus, wenn sie sich unter die Ökologen mischen und zwischen zwei gefällten Baumriesen eine Schutthalde ausbreiten und so auf wachsende Umweltzerstörung verweisen. Am märchenhaftesten wird dieses „Siegfried“-Märchen, wenn Fafner seine Drachentatzen und seinen See-hundskopf aus dem Geröll hervorwuchtet.

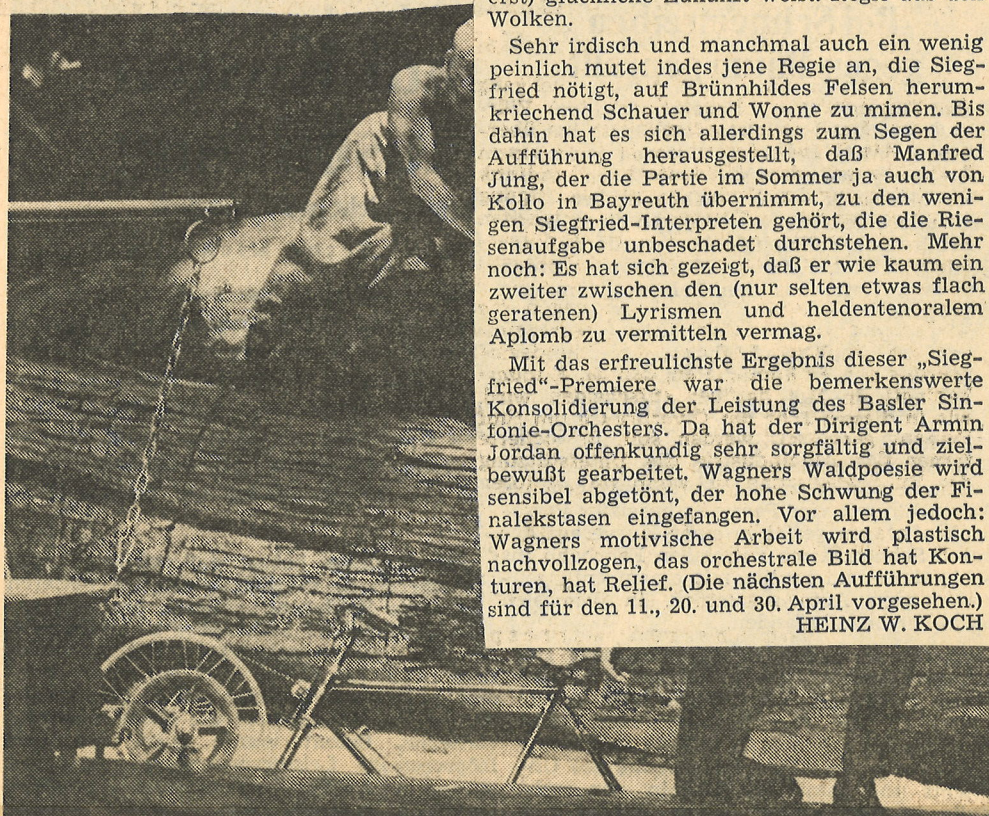
## Der Gott auf der Leiter

Und am ehesten an Hollmann knüpfen sie mit ihrem (legitimer-, ja vernünftigerweise) anderen Konzept an, wenn Wotan/Wanderer (Allan Evans, der sich mit seiner erzenen Baritonpracht nachdrücklich nach vorn singt) aus einer vereinzelter Wolke über eine Leiter in das von Plastikfolien gerahmte Terrarium hinabsteigt, in dem Regisseur und Bühnenbildner die Handlung ansiedeln: Der abgedankte Herrscher, der sich in seinem Traumdenken immer noch als Gott wähnt, die Geschehnisse noch einmal in seine Wunschrichtung zu lenken versucht und mit seinem gediederten Adlerarm auch das Waldvöglein aus himmlischen Höhen so plazierte, daß es Siegfried den einzuschlagenden Weg in die (vor-)erst glückliche Zukunft weist. Regie aus den Wolken.

Sehr irdisch und manchmal auch ein wenig peinlich mutet indes jene Regie an, die Siegfried nötigt, auf Brünnhildes Felsen herumkriechend Schauer und Wonne zu mimen. Bis dahin hat es sich allerdings zum Segen der Aufführung herausgestellt, daß Manfred Jung, der die Partie im Sommer ja auch von Kollo in Bayreuth übernimmt, zu den wenigen Siegfried-Interpreten gehört, die die Riesenaufgabe unbeschadet durchstehen. Mehr noch: Es hat sich gezeigt, daß er wie kaum ein zweiter zwischen den (nur selten etwas flach geratenen) Lyrismen und heldentenoralem Aplomb zu vermitteln vermag.

Mit das erfreulichste Ergebnis dieser „Siegfried“-Premiere war die bemerkenswerte Konsolidierung der Leistung des Basler Sinfonie-Orchesters. Da hat der Dirigent Armin Jordan offenkundig sehr sorgfältig und zielbewußt gearbeitet. Wagners Waldpoesie wird sensibel abgetönt, der hohe Schwung der Finaleskizzen eingefangen. Vor allem jedoch: Wagners motivische Arbeit wird plastisch nachvollzogen, das orchestrale Bild hat Konturen, hat Relief. (Die nächsten Aufführungen sind für den 11., 20. und 30. April vorgesehen.)

HEINZ W. KOCH



WAGNERS „SIEGFRIED“ in Basel: Manfred Jung (rechts) in den Titelpartie, Paul Crook als Mime.

Bild: Peter Schnetz



1978/79

9. 4. 79

Badische Zeitung

# Regie aus den Wolken

Mit Wagners „Siegfried“ übernahm Hans Neugebauer die Basler „Ring“-Arbeit

Der Kalauer liegt nahe. Jener, demzufolge sich schon mancher gewundert hat, wo er aufwachte. So geht's jetzt der Dame Brünnhilde in Basel. Als sie in der „Walküre“ eingeschlafert wurde, glich der Ort einem KZ, in das Wotans Kriegsmädchen die gefallenen Helden transportierten. Wenn sie nun im „Siegfried“ die Augen aufschlägt, findet sie sich auf einem in gleißendem Sonnenlicht schimmernden Felsen wieder, der wie ein überdimensionaler Edelstein vom besten Juwelier am Platze aussieht. Gleich sei gesagt, daß Janice Yoes auf hoffnungsvolle Weise zu sich kommt, daß sie — ist noch Angst im Spiel? — nur wenige Spitzentöne ein paar Schwebungen zu tief ansetzt, zumeist aber so differenziert, so strahlkräftig auch singt, daß bald größte Vorbilder erreicht sein dürften.

Ein zukunftsträchtiges Erwachen also. Die Basler können von Glück sagen, daß es auch ansonsten kein böses Erwachen gab. Dergleichen lag ja sehr nahe, seit feststand, daß Hans Hollmann seine spektakuläre Arbeit an Wagners „Ring des Nibelungen“ nach der Halbzeit und dem Ende seiner Intendanz nicht fortführen wollte. Daß sein Nachfolger im Amte, daß Horst Statkus einen Regisseur vom Rang Hans Neugebauers bewegen konnte, den „Ring“ zu Ende zu inszenieren (wer tut so etwas schon?), kann doch zumindest als mittlerer Glücksfall betrachtet werden. Und mit dem Ergebnis brauchen die Basler sich nicht zu verstecken. Gleichwohl darf natürlich ebenso wenig verschwiegen werden, daß Neugebauer Hollmanns bis in die (scheinbare) Provokation hinein originelle Konzeption bei weitem nicht erreicht, wie sich ja überhaupt die Erkenntnis durchzusetzen begann, daß Hollmanns Lösung bisher die einzige war, die Chéreaus Bayreuther Genietat eine diskussionswürdige Alternative entgegensetzte.

Es sind ein paar Einfälle, in denen Neugebauers Arbeit über ein solides Mittelmaß hin-

auskommt — Einfälle freilich, die, anders als bei Chéreau oder Hollmann und ähnlich wie bei Ponnelle, etwas isoliert dastehen, folgenlos bleiben, nichts oder wenig zu *bedeuten* haben. Wenn der ruhebedürftige Siegfried sich in den Resten von Mimes Kachelküche eine Hängematte aufspannt, wenn Hausväterchen/-mütterchen Mime (Paul Crook: eine glänzende Charakterstudie, der es nur an den drei, vier stimmlichen Klippen an vokaler Festigkeit gebricht) sich ans Sticken macht, wenn er sich auf ein altes Fahrrad schwingt, um den Blasebalg per Pedalantrieb keuchend anzuwerfen, dann bleiben das insgesamt Schmunzel-Gags ohne rechten Stellenwert. Am ehesten geraten der Regisseur und sein Bühnenbildner Klaus Gelhaar darüber hinaus, wenn sie sich unter die Ökologen mischen und zwischen zwei gefällten Baumriesen eine Schutthalde ausbreiten und so auf wachsende Umweltzerstörung verweisen. Am märchenhaftesten wird dieses „Siegfried“-Märchen, wenn Fafner seine Drachentatzen und seinen Seehundskopf aus dem Geröll hervorwuchtet.

## Der Gott auf der Leiter

Und am ehesten an Hollmann knüpfen sie mit ihrem (legitimer-, ja vernünftigerweise) anderen Konzept an, wenn Wotan/Wanderer (Allan Evans, der sich mit seiner erzenen Baritonpracht nachdrücklich nach vorn singt) aus einer vereinzelter Wolke über eine Leiter in das von Plastikfolien gerahmte Terrarium hinabsteigt, in dem Regisseur und Bühnenbildner die Handlung ansiedeln: Der abgedankte Herrscher, der sich in seinem Traumdenken immer noch als Gott wähnt, die Geschehnisse noch einmal in seine Wunschrichtung zu lenken versucht und mit seinem gefiederten Adlerarm auch das Waldvöglein aus himmlischen Höhen so plazierte, daß es Siegfried den einzuschlagenden Weg in die (vor-)erst glückliche Zukunft weist. Regie aus den Wolken.

Sehr irdisch und manchmal auch ein wenig peinlich mutet indes jene Regie an, die Siegfried nötigt, auf Brünnhildes Felsen herumkriechend Schauer und Wonne zu mimen. Bis dahin hat es sich allerdings zum Segen der Aufführung herausgestellt, daß Manfred Jung, der die Partie im Sommer ja auch von Kollo in Bayreuth übernimmt, zu den wenigen Siegfried-Interpreten gehört, die die Riesenaufgabe unbeschadet durchstehen. Mehr noch: Es hat sich gezeigt, daß er wie kaum ein zweiter zwischen den (nur selten etwas flach geratenen) Lyrismen und heldentenoralem Aplomb zu vermitteln vermag.

Mit das erfreulichste Ergebnis dieser „Siegfried“-Premiere war die bemerkenswerte Konsolidierung der Leistung des Basler Sinfonie-Orchesters. Da hat der Dirigent Armin Jordan offenkundig sehr sorgfältig und zielbewußt gearbeitet. Wagners Waldpoesie wird sensibel abgetönt, der hohe Schwung der Finales abgefangen. Vor allem jedoch: Wagners motivische Arbeit wird plastisch nachvollzogen, das orchestrale Bild hat Konturen, hat Relief. (Die nächsten Aufführungen sind für den 11., 20. und 30. April vorgesehen.)

HEINZ W. KOCH



f. H. Vennhof  
11.4.79

MUSIK AKTUELL 9.4.79 19.30-20.00 DRS 2

Redaktion: Arthur Godel

Rezension der Premiere im Basler Stadttheater vom 7.4.79  
Albert Eckle: Korrespondent

WAGNER "S i e g f r i e d"

81



Jedoch

Halber Ring

u. nimmermehr  
zieren

hier

Hans Hollmann, seinerzeit Hausherr des Basler Theaters, hatte "Rheingold" und "Walküre" noch realisiert, zu einem ganzen Ring-Zyklus aus einem Guss, konnte er nicht mehr kommen. Die neue Aera will nun das Monumental-Drama flicken und hat für die zweite Hälfte von Wagners Tetralogie den Regisseur Hans Neugebauer und den Bühnenbildner Klaus Gelhaar verpflichtet, die mit "Siegfried". den ~~ersten Teil ihres Vorgien am Samstagabend präsentierten~~ Der runde und gute Erfolg, den das Basler Theater mit dieser Neuproduktion verzeichnen kann, geht wesentlich ~~\_\_\_\_\_~~ - bei aller Kuriosität des Szenischen - auf das musikalische Konto: Armin Jordan hatte schon die Hollmannsche Ring-Hälfte musikalisch betreut und sich als Wagner-Dirigent bemerkenswert qualifiziert. Ich kenne augenblicklich keinen in der Schweiz arbeitenden Schweizer Dirigenten, der sich so unspektakulär und uneitel, also rein musikalisch, zu profilieren wüsste wie Armin Jordan. Es ist ein anderer, kein üblicher Wagner, den er dirigiert. Jordan vermeidet alles Plakative durch ~~\_\_\_\_\_~~. bedachte Auflichtung des Klangbildes, behutsame Zeichnung der Strukturen ~~\_\_\_\_\_~~ eher diskret-episches als aufgeheizt-dramatisches Verfahren. Dadurch erhält das orchestrale Moment des Werkes ein neues Gewicht: Es ist viel mehr inneres Geschehen als Illustration des im Dialog Ausgesagten. Eine solche Konzeption kann man nur begrüßen, selbst wenn ihr noch die grossen Zäsuren, die Akzente, die richtigen Spannungsbögen phasenweise fehlen. ~~Die dramatischen Handlungen, die Peripetie~~ ~~\_\_\_\_\_~~ halten sich in einem dergestalt diskreten Konzept noch zu sehr im Verborgenen. Sie sind ~~\_\_\_\_\_~~ mit sicherer Hand angelegt und können sich in ~~den kommenden Vorstellungen entwickeln~~

Dem durchwegs überzeugenden, sogar glänzenden Sängersenble ~~\_\_\_\_\_~~ ~~\_\_\_\_\_~~ kam Jordans Stil vorzüglich entgegen. Man war klug genug, für die schwierige Partie des schmierig-listigen Klüglers Mime Paul Crook aus London zu holen. Er ist gewiss heute einer der weltbesten Vertreter dieser Rolle. Die Super-Groteske, die ihm die Regie hier zu spielen zumutete, gelang so zwingend, dass man zwei Akte hindurch die Oper hätte "Mime, der Schmid" überschreiben können - wäre nicht Manfred Jung der ideale Siegfried. Selten hat ein Siegfried-Darsteller beides: lyrische und heroische Qualität in gleichem Umfang. Manfred Jung beherrscht das Wagner-sche Parlando der kindischen Einfalt ebenso wie die ungeschlachte Vitalität im Schmelz- und Schmiedelied. Ermüdungen wirkt der Sänger mit bewundernswerter Okonomie entgegen, so dass er den ganzen Abend von geradezu bestürzender Präsenz ist. Genauso ist Siegfried von Wagner gemeint. Diese Wirkung verdoppelt sich durch den markanten Kontrapunkt Mimes einerseits, des Wanderers andererseits: der zerbrochene, entmachtete Gott wird durch diesen Siegfried in seiner Tragik gesteigert. Allen Evans' interessantes Organ, das profunde Tiefen und tenorale Höhen umspannt, hat diesen gebrochenen Klang. Die Brünnhilde der Sängerin Janis Yoes vermag auf ihre Weise lyrische und heroische Qualität zu verbinden und deshalb zu überzeugen, zumal die Einheitlichkeit ihres Registers ~~\_\_\_\_\_~~ gefangen nimmt.

Stimmregister



Alle diese grossen musikalischen Qualitäten musste man sich jedoch aus der szenischen Verpackung ~~ganz ausschliessen~~. Das Janis Yoes auch eine imponierende Brünnhilden-Darstellerin sei, liess ihr Kostüm (das Frau Gelhaar gestaltet hat) nicht mehr ahnen: Lederanzug mit Tigerfell - das qualifizierte sie eher zur ~~unheimlichen~~ <sup>aufmerksamen</sup> Halbweltdame, vor der Siegfried zu Recht das Fürchten gelernt hätte. Auch den Wanderer musste man sich aus einer Kreuzung von Monostatos und Monumental-Papageno herausdestillieren. Alberich - von Bohus Hanak trefflich gesungen - kam als halber Maulwurf noch am putzigsten weg. Ausser Siegfried nur groteske Verzerrungen, Typen, nicht Menschen oder Figuren niederer höherer Mythologie. Die Tragödie vom antropomorphen Gott fand nicht mehr statt.

Das lag eigentlich wenig an Hans Neugebauers Regie, die ~~an~~ der Personenführung beachtlich natürlich und selbstverständlich umging und viel von der eklen Operngestik vermied. Leider sucht Neugebauer immer wieder rampenparallele Positionen, aus denen heraus der Zuschauer mit Gesang bedient wird.

Wunder Dirigent schon antiplakativ arbeitet, ~~der Regie im Umgang mit der~~ ~~Natürlichkeit zum Gebot macht~~, wirkt ein hyperstilisiertes Bild, das eine symbolistisch ausgekugelte Konzeption über das Musikdrama stülpt, doppelt absurd. Dennoch kann man Klaus Gelhaars optische Realisation nicht ganz von der Hand weisen: im Mime-Akt leistet sie nämlich Gutes, weil sie die perverse Welt von Siegfrieds Ziehvater glänzend einfängt: mit Märchermitteln, wo der diagonal über die Bühne gelegte Baumstamm die Höhle deckt, die als Kachelküche gezeigt ist, wo der Metallherd ebenso Platz hat wie das zweckentfremdete Fahrrad. ~~Das Plastik-Terrarium, das die Welt zur~~ ~~Gartenzwergwelt~~, absurde ~~Groteske macht~~, dient hier prächtig, wird aber leider durch drei Akte hindurch ausgetreten.

und damit zur Endraum jedoch Abkürzung Zeichen 149 hinter Handrad als Brunnbild hinter dem Fig. 149  
Zugegeben: ~~der~~ Plastikwände reflektieren reizvoll und bringen interessante Lichtwirkungen, leisten auch im zweiten Akt durch naiv auf den Boden gemalte Schauplätze (wie Quelle und Wiese) einen fast komischen Naturalismus - nur denunzieren sie mehr und mehr die Handlung. Selbst die Geröllhalde, aus der der ~~der~~ wird, bleibt rührend komisch. Selten konnte man so unbeschwert heiter sein im "Siegfried" durch Lust des Auges am Bizarren. Spätestens bei Siegfrieds Aufbruch zu Brünnhilde, nachdem er ~~er~~ ~~den Gott ganz geschlagen hat~~, müsste ~~mit der Veranschaulichung~~ ~~die p~~ durch das Terrarium verengte Spielfläche geöffnet werden. Siegfried zerschlitzt zwar die Plastikwand - aber: mit einem albernen Zwischenvorhang werden wir zurückgezwungen in die lächerlichste Theaterprovinz: der Erfolg - ein Felsbrocken im Terrarium fürs Schlussbild. Schade: denn die konzeptionell sicheren Symbole: der Erdhaufen als ~~als~~ <sup>Zeichen</sup> der Unterwelt, der wattenumbauchte Hochsitz, ~~der~~ Adlerhorst Wotans verlieren ihre sinnfällige Wirkung. Oder ist die grosse Öffnung der Klarsichtpackung, in der dieser Basler Siegfried szenisch steckte, erst der "Götterdämmerung" vorbehalten? Wir wollens geduldig abwarten.



1978/79

# Basler Zeitung

9.4.79.

## «Siegfried» — musikalisch schön, szenisch unentschieden

Ein szenisch unentschiedener, musikalisch grossartiger und stimmlich fast durchwegs hervorragender «Siegfried» von Richard Wagner hatte am Samstagabend vor (fast) ausverkauftem Haus im Basler Stadttheater Premiere. Armin Jordan dirigierte mit grossem Engagement das intensiv spielende Basler Sinfonie-Orchester.

Von Jürg Erni

Geschlagene fünf Stunden mussten die Premierenbesucher des «Siegfried» ausharren. Den Abonnenten und «freiwilligen» Besuchern der weiteren Vorstellungen steht diese Tauglichkeitsprüfung für Opernfanatiker noch bevor. Händeringen oder auch Mitleid ist denn auch meistens die Reaktion eines Verächters solcher Monstrositäten, wenn man ihm weismachen will, dass die Vorurteile und die Angst vor epischen Längen vermutlich grösser sind, als die Erfahrung vielleicht doch eines andern belehren könnte. Natürlich gibt es gerade im «Ring» fast nichts anderes als «Längen», da in einer halben Stunde ausgesungen wird, was man in einer Minute sagen könnte, und der Bayreuther Meister hat sicher das Pulver der Kürze nicht erfunden. Das Schlussduett zwischen Brünnhilde und Siegfried will und will kein Ende nehmen, und man sieht ihm die Verzweiflung des Regisseurs förmlich an, der ob solcher musikalischer Unaufhörlichkeit nicht mehr weiss, welche gestischen Variationen er dem Liebespaar noch beibringen könnte, um sie nicht einfach strammstehen zu lassen.

Aber die Längen werden immer kürzer, je besser man mit ihnen vertraut wird; eine «spontane» Begegnung mit dem schwierigen Stoff und der beziehungs-schwangeren Musik bewirkt tatsächlich nicht mehr als ein ständiger Blick auf die Uhr. Deshalb tut man gut daran, vor dem Besuch das Textbüchlein zu lesen (es ist in den einschlägigen Musik- und Buchhandlungen für wenig Geld zu haben). Dies um so mehr, als die hochdramatische Musik meistens verhindert, dass man gleichzeitig das Wort versteht.

### Auf «halbmast» gesetzt

Nun aber zur Basler Aufführung. Nach diesem «Siegfried» muss man es dennoch bedauern, dass Hans Hollmann seine Arbeit an dem begonnenen «Ring» nicht fortgesetzt hat. Sicher waren sowohl sein «Rheingold» wie seine «Walküre» nicht jedermanns Sache, verursachte Unverständnis, Kopfschütteln und vielerorts sogar verärgerte Ablehnung. Aber sie zeigten eine überlegene, kraftvolle Handschrift, während man bei Hans Neugebauer, einem Opernprofi, der neben vielen andern Meisterwerken neueren und älteren Datums auch schon den «Ring» inszeniert hat, in diesem «Siegfried» das Gefühl nicht los wird, sein gemischtes Verhältnis zu Wagner hätte ihm ein Bein gestellt. Sicher gibt es heute keinen denkenden Menschen mehr, der einen naiv-begeisterten Zugang zu dieser gefährlichen Musik-Dramatik findet; gefährlich, weil Wagner ein Ver-

führer ist, bei dem man plötzlich vergisst, wann seine Verführungskünste bei der un-kritischen Bewunderung enden. Aber Neugebauer scheint mir insofern gestolpert zu sein, als er bewusst das politische Moment zugunsten eines aufgesetzten Naturalismus verdrängen wollte. Damit setzt er auf «halbmast». Und sein Bühnenbildner Klaus Gelhaar liefert das entsprechende Ambiente.

Die Szene zeigt zunächst einen starken Akzent: inmitten eines vivariumähnlichen, mit Klarsichtfolien begrenzten Käfig schmiedet Siegfried sein Schwert, dieweil Mime seinen Zaubertrank zusammenmixt. Imposant die ungeheuerlichen Baumstämme und der Plunder, der dann aber so weit detailliert aufgehäuft ist, dass die Werkstatt wieder den Charakter einer Trödlerhandlung und damit von Kunsthandwerk bekommt — es fehlt eigentlich nur noch eine Tinguely-Plastik, dann wäre das Museum komplett.

### Liebenswürdiger Wurm

Blasser dann der zweite Akt mit einem Schlangenzurm, der unter seinem Bachbettschutt eher wie eine artige Schildkröte ohne Schild als wie ein furchterregendes Ungeheuer aussieht. Gut gemacht seine «Füsse» als krabbelnde Gebilde. Und Siegfried geht diesem Ungeheuer nicht mit furchtlosem Schritt, sondern kniefällig unterwürfig entgegen. Merkwürdig auch der Wanderer ohne Schlapphut, dafür einarmig mit einem Adlerflügel ausgerüstet, der von seinem wolkigen Horst heruntersteigt, an dem auch das Waldvögelein in einem Triangel-Dreieck baumelt. Gut getroffen und auch blendend gespielt dagegen der äffige Mime, zickisch und mephistophe-lisch zugleich.

Die Erda schaut, kahlköpfig unter einem Plastik gefangen, vor dem Hintergrund des Alls zum Bühnenboden hinaus, und nach der bei geschlossenem Vorhang stattfindenden Verwandlung steht tatsächlich ein «richtiger» Felsen da, wie ein künstlicher Affenfelsen im Zolli, auf dem Brünnhilde diesmal (nicht wie bei Hollmann salopp gewandert) richtig eingepanzert (mit Brünne und Schiene, die Siegfried sorgfältig wie beim Brieföffnen löst), sehnlichst ihrer Erweckung harret. Da bricht das Eis einer neugedachten Deutung, und man fühlt sich in alte Zeiten versetzt, da solche Szenen den Ruf der Peinlichkeit bekommen haben. Wie da Siegfried hinter dem Felsen hervorlugt, als ob es den Feind zu erspähen gäbe, ist nur noch lächerlich;

nicht weniger, wie das Paar durch die Hintertreppe seine allzu unkommode Liegestätte verlässt, um sich auf erdigem Terrain noch eine halbe Stunde in lauter Verlegenheitsstellungen anzusingen. Und dies in einem Licht, das in seiner Mischung aus violetter Platzbeleuchtung, gebündeltem Verfolgerstrahl und Kitschfarbigkeit ebensowenig eine entschiedene Haltung erkennen lässt. Ein Beispiel nur: der Brünnhildefelsen wird während der ganzen letzten Szene blendend weiss angestrahlt, und damit sind vor diesem Hintergrund die Protagonisten fast nicht mehr sichtbar, wie auch schon zuvor die Sänger in zuviel Rücklicht und damit schwarze Gesichter getaucht werden.

### Verpackungskunst

Ein ziemlich stetiger Niedergang statt des Gegenteils, wie das in der Musik steht. Schreiben wir also lieber von ihr. Sie ist ja zum Glück nicht so umzubringen, wie das auf der klippenreichen, weil zeitbedingten und nicht so genau wie in Noten

festgehaltenen Szene möglich ist. Und da offenbart sich einmal mehr der «Verpackungskünstler» Wagner. Gleich die einleitende Konfrontation einer grossen Terz mit einer kleinen Terz im Abstand einer fallenden verminderten Quint zeigt schon harmonisch die Welt an, die Wagner so meisterlich in den Griff bekommen hat. Eine Welt, in der alles verpackt ist, was die Nachwelt durch die Auflösung der Tonalität fein säuberlich auseinandergenommen hat. Motivisch geschieht diese Verpackung in der für Wagner einzigartigen Verklammerung der Motive, Erinnerungen und Visionen zugleich; Vor- und Rücklauf einer unbestimmten Zeit. Entwicklung, die immer wieder von vorne beginnt; letztlich auch ein Gefängnis, in dem der Zuhörer nicht ohne Gefühl eines gewissen Unbehagens festgehalten wird.

### Grossartiges Orchester

Armin Jordan ist mit dem durchgehend höchst intensiv spielenden, hervorragend einstudierten Basler Sinfonieorchester kopfvan und furchtlos in die Wechselbäder dieser schwerblütigen Musik eingetaucht. Vielleicht war da und dort das Orchester gegenüber den Sängern zu aufdringlich, was auch mit der dicken Instrumentation und der zu selektiven Akustik des Stadttheaters zusammenhängen — der Klang besonders der Streicher bindet nicht ideal; deshalb auch der berühmte verdeckte Orchestergraben in Bayreuth —; und im Vorspiel zum dritten Akt und auch in der Verwandlungsszene hätte Jordan dynamisch das Orchester ruhiger stärker aus sich herausgehen lassen dürfen. Aber sonst war das eine abendfüllende, spannungsdichte «Sinfonie», die aus dem Orchestergraben kam (intonationsstark im Ansatz vor allem auch die tiefen Bläser und Hörner).





Janice Yoes als Brünnhilde, Manfred Jung als Siegfried. Photos Peter Schnetz



Allan Evans als Wanderer.

## Enttäuschender Siegfried

Und die von Paul Zelter, dem hauseigenen Wagner-Spezialisten, einstudierten Sänger? Eine eigentliche Enttäuschung nach seinem Parsifal, seinem Loge und dem Siegmund war für mich der in Bayreuth bereits etablierte Manfred Jung in der Titelrolle. Kann man es als Indisposition bezeichnen, wenn er mit seiner Stimme bis zum Schlussduett so haushälterisch umging,



Paul Crook als Mime.

dass man meinte, er würde markieren? Jedenfalls fehlte nicht nur ein kräftiges Forté, sondern auch der Schmelz seines sonst so markanten Timbres. Sicher die schwerste und anstrengendste Partie eines Heldenentors in der gesamten Literatur. Aber die Zurückhaltung, die erst mit Brünnhilde ihre Schleusen für mehr Glanz öffnete, war unverständlich.

So unvoreteilhaft die Amerikanerin Janice Yoes in ihrem Kostüm aussah, so stark war ihr Ausdruck mit einer Stimme, die zwar nicht die höchsten Cs makellos, dafür aber die andern hochdramatischen Zwischentöne mit grösster Leuchtkraft traf. Stimmlich hervorragend, auch in der Darstellung übertragend Paul Crook als Mime, durch Mark und Bein ging sein geschrieenes Lachen. Allan Evans als Wanderer konnte sich (auch stimmlich) zusehends in die vor der Regie her zwitterhaft aufgefassten Rolle einfühlen; sein metallisches Timbre und das rasche Vibrato entsprechen zwar nicht unbedingt den herkömmlichen Vorstellungen dieser Rolle; dafür ist eine äusserst kontrollierte Präsenz an seiner Stimme zu bewundern. Fülle und Wärme verlieh Irène Pellmont ihrer Stimme als Erda, mehr als einen Wüterich, stimmlich kraftvoll, stellte Bohus Hanak den Alberich dar. Glanzvoll in den schwierigsten Lagen auch Beatrice Haldas als Waldvogel-Stimme und mit profundem Bass Helmut Funken als Fafner. Ein vor allem vom Orchester und grösstenteils auch von den Stimmen her sehr überzeugender, schöner «Siegfried», in dem die ganze Vielfalt und Differenzierung der Wagnerschen Musik in blühender Klang-sinnlichkeit zum Ausdruck gebracht wird. Zu später Stunde langer Applaus, der mit einigen (schon bald obligaten) Buhs durchzogen war, als die Verantwortlichen für die Szene vor den Vorhang kamen.





Szene aus der Wagneroper «Siegfried», die am Wochenende im Stadttheater Premiere hatte.  
Foto Schnetz

Der dritte Teil der «Nibelungen» im Stadttheater

# Der «Siegfried»: eine Märchenoper

Am letzten Samstag hatte der dritte Teil der Tetralogie «Der Ring des Nibelungen» von Richard Wagner im Stadttheater Premiere. Nachdem Hans Hollmann «Rheingold» und «Walküre» inszeniert hatte, übernahm nun Hans Neugebauer die Arbeit, den «Siegfried» in Szene zu setzen. ALAIN CLAUDE SULZER berichtet darüber.

Der Kampf um den vom schlechten Zwerger Alberich gestohlenen Ring, der die Macht symbolisiert, geht weiter, indem er immer kleinlichere Züge annimmt. Die Macht der Götter ist im Schwinden. Im zweiten Akt des «Siegfried» muss der Göttervater Wotan (Allan Evans) seine Macht endgültig an den naiven Siegfried abgeben. Siegfried, der das Fürchten erst beim Anblick der ersten Frau (Brünnhilde) kennenlernt, weiss nichts von den Intrigen, die sich hinter seinem Rücken, beziehungsweise über seinem blondgelockten Kopf abspielen. Er geht als reiner Tor schwert-schwingend durch die Welt, erledigt den Adoptivvater Mime ebenso rasch wie den Lindwurm mit einem Hieb.

Hans Neugebauers Inszenierung hat viel auf Komik gesetzt, es gab manches zu lachen. Nach Hollmann, der vor allem in der «Walküre» versucht hatte, ein Abbild von Wagners Zeit zu zeichnen, ist Neugebauers Sicht

ein deftiger Schritt zurück ins Märchentheater. Alberich (Bohus Hanak) ist affenartig, Brünnhild (Janice Yoes) germanisch mit hüftlangem, blondem Haar, Mime (Paul Crook) ein übler Hexer mit «ewig-jüdischen» Zügen, die recht deutlich machen, welche offensichtlich antisemitischen Absichten Richard Wagner mit ihm im Schilde führte.

Das Gewächshaus-artige Bühnenbild von Klaus Gelhaar unterstrich die märchenhaften Züge der Inszenierung auf überzeugende Weise. Unterschiedlicher als zu «Hollmanns Zeiten» allerdings war die Qualität der Sänger. Irène Pellmont als Erda bestach eigentlich nur durch ihre glatzköpfige Aufmachung. Stimme war kaum vorhanden. Wenig überzeugend auch Janice Yoes als Brünnhild; sie hatte gegen oftmals grosse stimmliche Anstrengungen zu kämpfen. Und auch Manfred Jung als Siegfried schien gegen Schluss am Ende seiner Kraft zu sein. So geriet der letzte Akt, im Gegensatz zu den zwei vorangegangenen, einigermaßen dürrig.

Insgesamt eine detailverliebte, sehr saubere Regiearbeit; eine Inszenierung, die weder schockiert noch zu neuem Denken Anlass gibt, ein immerhin zum grössten Teil unterhaltender Abend dank der vielfältigen Einfälle des Regisseurs.

Armin Jordan dirigierte ein ausgezeichnet disponiertes Basler Sinfonie-Orchester, das mit erstaunlicher Sicherheit über die schwierigen Runden, insbesondere der Blechbläser, kam.



4978/79

L'Alsace 10.4.79

## OPERNBÜHNE

## Wagner-Première in Basel

# Ein stimmlich überzeugender «Siegfried»

Nein, die Überschrift ist nicht übertrieben; es handelt sich wirklich um eine grossartige Besetzung, wenn auch im Restlichen, d.h. in der szenischen Realisierung, Bemerkungen, sogar Beanstandungen zu machen sind.

«Siegfried» ist das Hauptstück von Richard Wagners Bühnenfestspiel «Der Ring der Nibelungen», weil es die wichtige Szene enthält, in der Erda dem Wotan eröffnet,

dass allein Brünnhilde, seine «Wunschmaid», die von ihm aufgezwungene Ordnung der Dinge dieser Welt, die zu Ende geht, abändern könnte. Wenn aber im letzten Bild Siegfried die auf dem brennenden Felsen schlafende Brünnhilde befreit und die von der irdischen Liebe bezwungene Walküre die Sache der Götter verlässt, ist Wotans und der Seinen Schicksal endgültig besiegelt.

Die neue Basler Produktion folgt auf «Rheingold» (1977) und «Die Walküre» (1978) von Hans Hollmann... eine ziemlich bizarre «Walküre» mit ihrer Fricka im Rollstuhl und ihrem dritten Akt im Stil des Grand-Guignol. Da Hollmann verzichtet hat, wird Hans Heugebauer aus Hamburg die Basler Tetralogie beenden. Sein «Siegfried» weicht nicht sonderlich von der Konzeption und dem Stil seiner Vorgänger ab und liegt durchaus auf der Ebene jener aktuellen Wagneraufführungen, die möglichst stark theatraalisieren, oft auch den Text und die Anmerkungen des Librettos wörtlich umstellen oder verallgemeinern. Eine überchargierte Theatralisierung stört zwangsläufig die Sänger und leidet das Interesse des Zuschauers und Hörers ab.

Die Bühne ist durch einen rätselhaften Plastikrahmen abgegrenzt, der Klaus Gelhaars male- rischen Bildern nichts beifügt.

Pflanzen und andere natürliche, nicht unschöne Elemente ergänzen das Bildhafte. Vom Szenischen her ist es geschickt gemacht, die Bilder sind sehr lebendig. Die Beleuchtungsregie schafft farbige Stimmungen oft von sehr schönem und zuweilen fantastischem Effekt. So z.B. das ganz in Rot gehüllte vorletzte Bild, wo Siegfried und Brünnhilde auf einem Felsen von merkwürdigem Ausmass, der wie ein riesiger Diamant glitzert, sich ihre Liebe gestehen.

Die komischen Einfälle fehlen nicht und diesbezüglich kann man beinahe sagen, dass die

Posen à la Hollmann fortgesetzt werden: ein Mime, der strickt und Eier in eine Kasserolle schlägt, um den für Siegfried bestimmten Giftbrei zuzubereiten, der auf eine Art Fahrrad steigt um den Blasebalg seiner zyklischen Esse in Bewegung zu setzen, ein seltsam maskierter Wotan, der an Stelle des rechten Arms einen Fittich trägt, und der auf einer Leiter auf- und absteigt, erscheint und verschwindet, ein Monstrum (Fafner), der plötzlich inmitten eines Müllhaufens auftaucht, seine Glieder und seinen Schwanz schüttelt — die grotesksten Szenen der Aufführung — zuletzt eine Erda, die Nährmutter des Weltalls, die, ganz in weiss gekleidet, auf ihrem rosaroten Bett liegt, während sie Wotan den Rat gibt, seine drei Mädchen, die Nonnen, zu befragen, die den Schicksalsfa-

den spinnen. Man könnte diese Liste verlängern...

Die Besetzung gibt der Aufführung ihr wahres Gewicht. Manfred Jung (Siegfried) hat eine metallene Stimme und fühlt sich auch, im Darstellerischen wohl. Janice Joyce (Brünnhilde) offenbart einen grossartigen Sopran mit prunken dem Oberregister, doch verfehlt sie die letzte Note. Stimmlich hervorragend sind Allen Evans (der Wanderer) und Bohus Hanak (Alberich). Durch unterschiedliche Ausdrucks- und Stimmeffekte erhöht Paul Crook noch die Originalität des Mimes. Eine stimmlich etwas schwache Erda: Irène Pellmont. Béatrice Haldas hat das hohe Register, aber noch nicht die gesangliche Leichtigkeit des Waldvögeleins.

Am Pult des Orchester der BOG sucht Armin Jordan die Klängenbenen zu differenzieren und die wenigen sehr grossen Nummern der Partitur möglichst auszufeilen: das Vorspiel des 2. Akts, das Waldweben, den Feuerzauber, das Erwachen der Brünnhilde und die Extase der Schluss-Szene. Doch hat die klangliche Ausgeglichenheit zwischen Bühne und Orchester zuweilen Mühe sich einzustellen. Das Orchester ist eben nicht bedeckt wie in Bayreuth. Man wird nie genug sagen können, wie genial dieser Einfall von Richard Wagner war. Es gab sehr herzlichen Applaus, aber auch etliche Huh-Rufe für Hans Heugebauer.

René GENG

Basel

## Ein stimmlich überzeugender «Siegfried»

In unserer in der Dienstagnummer erschienenen Besprechung haben sich bedauerlicherweise einige Druck- und andere Fehler eingeschlichen. Die krassen seien nachstehend berichtet (und übrigens auch der Name — Hans Heugebauer — des Inszenierers).

Zunächst, ein Satz im dritten Abschnitt: «So z.B. das ganz in Rot gehüllte vorletzte Bild oder das letzte, wo Siegfried...» usw. Kurz darauf sollte es heissen: «die Posen à la Hollmann», dann Wotan, der «auf einer Leiter auf- und absteigt, wenn er erscheint oder abtritt» und im letzten Abschnitt, wo Armin Jordun die Klangnummern auszufeilen sucht, «um die grossen Nummern der Partitur möglichst auszufeilen». Wir bitten unsere Leser um Entschuldigung.



1978/79

## „Siegfried“-Inszenierung ohne einheitliches Konzept

Hans Neugebauer setzte in Basel den von Hollmann begonnenen Nibelungenring fort / Premiere mit Enttäuschungen

BT 10/11/79

Es war abzusehen, daß nach Hollmanns Basler Arbeit am Wagnerischen Nibelungenring mit dem „Rheingold“ und der „Walküre“ die Fortsetzung unter Hans Neugebauer unter ganz anderen Aspekten stehen mußte. Dem ist grundsätzlich auch nicht zu widersprechen. Eine gewisse Enttäuschung läßt sich jedoch nach dieser „Siegfried“-Premiere kaum verbergen, was nicht zuletzt in den immerhin zahlreichen Buh-Rufen zum Ausdruck kam, die sich gegen Ende des berechtigten orkanartigen - Beifalls für die sängerische und musikalische Realisierung eher steigerten als nachließen. Wesentliche Ursache hierfür war wohl das fehlende einheitliche Konzept Neugebauers, das, im ersten Akt noch griffig, sich immer weiter verwässerte, um schließlich im letzten Bild ganz auszuscheren.

Zunächst setzt Neugebauer Hans Hollmanns ästhetisch-feinfühler Zivilisationsdeutung des Ringes eine teils naturalistische, teils surreale Umwelt entgegen - voller Symbolismen, Fabelwesen, Affenmenschen und einem Riesenwurm, der als ausgewachsener Dinosaurier erscheint. Aus einer (bei Hollmann) intellektuell kalkulierten Überlebenschance des Göttergeschlechts

wird bei Neugebauer plumpe Intrige und mythische Bewältigung. Vergebens sucht man im Programmheft nach Hinweisen, es sei denn, man orientiert sich an den zahlreich-abgedruckten Illustrationen aus „The fantastic Art of Frank Frazetta“, New York, 1975, die eine Art urgermanische Mythenwelt zeigen und sinngemäß für Umsetzung und Ausstattung gewesen sein mögen.

Zusätzlich baute hierzu Klaus Gerhaar ein von Plastikfolien umgebenes Treibhausquadrat mit hochragenden, tropischen Pflanzen in dessen schwülem Dampf das Böse gedeiht. Hier mixt der häßlich-verwachsene Zwerg Mime seine einem Minitreibhaus entnommenen Giftkräuter, klettert Wotan als Wanderer in schwarzer Maske mit Adlerschwinge und Sense die steile Leiter aus seiner Wattewolke hinab, schmiedet Jung-Siegfried im gekachelten Laufgraben das Schwert Nothung - ein Fahrrad liefert die notwendige Energie für den Blasebalg, ein modisches Frottetuch kühlt den Schweiß. Flackernde Leuchtröhren und gleißendes Licht künden den jeweiligen seelischen Ablauf. Im dritten Akt erscheint der brennende Brühnildenfelsen inmitten einer Venuslandschaft mit Erde und Mond, um sich später in einen nackten Fels-Atompliz zu verwandeln, auf

dem Siegfried und Brühnilde (letztere im Tigerfellook) gefährliche Kletterpartien zu bewältigen haben, ehe sie auf blümchenübersäter Wiese ihre Liebe besiegeln dürfen.

In schroffem Gegensatz zu dieser unkonsequenten Umdeutung steht Neugebauers absolut konsequente, vorzügliche Personenführung, die, vor allem in der Figur des Mime, außergewöhnliches Format erreicht. Außergewöhnlich sind auch die sängerischen Qualitäten von Manfred Jung als Siegfried, Paul Crook (Mime) und Janice Yoes (Brühnilde); ebenso überzeugend Allan Evans (Wanderer Wotan), Bohus Hanak (Alberich) und Irene Pellmont (Erda). Weshalb freilich Neugebauer seine Urmutter als kahlköpfige Puppe mit Wickelkind unter Brautschleiern sitzend zeigt, bleibt eine der zahlreichen, schwer verständlichen Symbolismen dieser Inszenierung. Dennoch, der große musikalische Erfolg ist der Basler Siegfried-Aufführung absolut sicher; dies auch nicht zuletzt dank Arnim Jordan am Pult, der straffe Tempi mit filigranen Wald- und Vogelszenen ausgefeilt serviert und auch beim vollsinfonischen Schwung im Finale überzeugte.

Renée Buschkiel

Badisches Tagblatt, Bader-Bader



1978/79

Vaterland  
10.4.79

Hans Neugebauer inszenierte in Basel den dritten Abend von Wagners «Ring»

## Theaternaher und stimmungsgewaltiger «Siegfried»

Von Pius Kölliker

Nach viereinhalb Jahrzehnten endlich wieder einmal in Basel: «Siegfried», der «zweite Tag» des Bühnenfestspiels «Der Ring des Nibelungen» von Richard Wagner. Die Samstag-Premiere im Stadttheater gestaltete sich zu einem Abend der Superlative. Nach fünf Stunden Spieldauer (inklusive Pausen natürlich) gab's Riesenapplaus von einem mehrheitlich tief beeindruckten und hingerissenen Publikum. Aber auch vereinzelte hartnäckige Buh-Rufe für den Regisseur Hans Neugebauer.

Neugebauers Inszenierung hat ein einleuchtendes Konzept. Was man dagegen einwenden könnte, ist mir rätselhaft. Denn er geht, bei aller Kühnheit, strikte von Wagners Partitur aus und führt auch das kleinste Bewegungsdetail wieder auf sie zurück. Endlich einmal ein Regisseur, der nicht an der Musik vorbei inszeniert und trotzdem bestes Theater macht! Seine Personenregie ist absolut überzeugend; da gibt es keine einzige Verlegenheitsgeste, aber auch nichts Aufgesetztes, nichts, das an den Haaren herbeigezogen wirkte. Zwei dafür charakteristische Momente seien herausgegriffen: Während Mime im Verlaufe des Fragespiels zwischen Wotan und sich allmählich erkennen muss, dass sein Kopf verloren ist, ringt er die Hände im Schoss genau nach dem Gestus der Musik, wie das Wagner im Orchester versteckt vorzeichnet (1. Akt). Oder: Wie bewegt ein Regisseur im langen letzten Bild die beiden Protagonisten Siegfried und Brünnhilde, wo rein aktionsmässig fast nichts mehr geschieht? Neugebauer hat auch da eine saubere Lösung ohne gestische Peinlichkeiten gefunden.

Sozusagen das Ei des Kolumbus aber hat er auf die Kardinalfrage anzubieten, in welche zeitliche und räumliche Umgebung das Ganze zu stellen sei. Zusammen mit dem Bühnenbildner und Schöpfer der Kostüme, Klaus Gelhaar, gelang ihm nichts weniger als die Darstellung der Gleichzeitigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dabei spielen die hervorragend gemachten Masken und die zuerst befremdlich wirkenden Requisiten eine wichtige Rolle. So wird beispielsweise (ein wahres Meisterstück der Maskenbildnerlei!) aus Bohus Hanak für seine Rolle des Alberich ein widerlicher Neandertaler im Frack gemacht, der sich affenhaft zu bewegen hat. Oder aus Irène Pell-mont eine glatzköpfige Erda, die in einem

Bühnenbild sitzt (und nach der Begegnung mit Wotan weiterschläft), das direkt aus einem billigen, kitschigen Science-fiction-Filmchen stammen könnte. Graue Vorzeit oder ferne Zukunft? Beides ist denkbar. Am deutlichsten aber wird unsere Gegenwart als Vergangenheit in der Zukunft durch Requisiten und Bühnenbild-Elemente im ersten Akt sichtbar gemacht: Alberich setzt den Blasbalg der Schwertschmiede mit einer Art Trimm-dich-Velo in Aktion, ein Mini-Treibhaus liefert ihm die Ingredienzen zum giftigen Trank, mit dem er Siegfried umbringen möchte, ein Prachtsstück von antikem Fernrohr steht auch in der Höhle, Reste von gekachelten Wänden, viel Plastik, ekelregender Zivilisationsmüll, eine Wolke aus Watte, von der Wotan herabsteigt, all das ergibt insgesamt eine total kaputte Welt. Was für Wagner ja auch zu beweisen war und deshalb ganz in seinem Sinne ist.

Es wird in diesem Basler «Siegfried» nicht nur von allen Darstellern klug und richtig agiert, sondern auch fabelhaft gesungen. Manfred Jung in der Titelrolle hat eine fast übermenschliche Leistung zu erbringen. Aber er schafft es mit Bravour, bei souveräner Beherrschung des endlosen Parts, ohne Hänger, scheinbar mühelos. Das ist allein schon von der physischen Beanspruchung her kein Honiglecken.

Und dann dieser einmalige Wotan: Allan Evans! Die Maskenbildnerlei hat ihn noch schwärzer gemacht, als er von Natur aus schon ist, und der Zerfall seiner Göttlichkeit wird durch einen Vogelflügel am rechten Arm symbolisiert. Evans singt diesen Wanderer-Wotan ebenso stimmungsgewaltig wie, von der musikalischen Gestaltung her, mitleiderregend. Und das ist genau richtig so, denn der «Ring» ist schliesslich sein persönliches Drama.

Wenn er (wie raffiniert erdacht vom Regisseur!) mit seinem Flügelarm das Waldvöglein an die Wattewolke hängt, strahlt die unvergleichlich schöne Stimme von Beatrice Haldas auf. Im Zwiesgespräch mit Manfred Jung ist das ein Fest für sich. Ebenso das Aufwachen der Brünnhilde. Wer ist diese Amerikanerin Janice Yoes? Nicht einmal, wie man ihren Namen richtig ausspricht, wusste man bis anhin in Basel. Aber man wird das noch lernen müssen, denn sie ist als Brünnhilde schlicht eine Offenbarung und wird noch zu reden geben. Das Premierenpublikum hat sie mit geradezu überschäumender Begeisterung gefeiert.

Schliesslich noch der Mime des Engländer

Paul Crook. Wie eingangs gesagt, war es ein Abend der Superlative, diese «Siegfried»-Aufführung; also: ein besserer Mime als Paul Crook ist fast nicht mehr denkbar. Er spielt diesen ekelhaften Giftzergewerg unter Heranziehung sämtlicher Register grosser Schauspielkunst. So jedenfalls, dass Siegfried im zweiten Aufzug glaubwürdig verkünden kann: «Dass der mein Vater nicht ist, wie fühl' ich mich

droh so froh!» Und als Zuschauer ist man «droh so froh», wenn ihn der Held endlich tot gemacht hat. Als Crook zum Schlussapplaus sich zeigte, geriet das sonst so gediegene Publikum ausser Rand und Band.

Man kann in Basel jetzt also wieder in die Oper gehen. Dieser Erfolg war längst überfällig. Und dass dem endlich so wurde, ist nicht zuletzt auch dem Basler Sinfonieorchester zu danken, das unter Armin Jordan sich von seiner besten Seite gezeigt hat. Die Bläser vor allem, die Wagner hier ungewöhnlich fordert, haben hervorragend gespielt.



## Gute Sänger in der «Siegfried»-Werkstatt

Richard Wagners Drama im Basler Stadttheater

ab. Wie, aus welchen ästhetischen und ideologischen Voraussetzungen heraus, die Teile von Wagners «Ring des Nibelungen» szenisch realisiert werden, mag heute viel zu schreiben und zu diskutieren geben, für das Gelingen neuer Einstudierungen einzig entscheidend ist es nicht. Die Opernfreunde gehen gerade auch in den «Siegfried», das auf die «Walküre» folgende und die «Götterdämmerung» vorbereitende Drama, nicht, um sich zu wundern, was wohl der Inszenator mit diesem oder jenem Requisit, mit der einen oder andern merkwürdigen Konstellation und Personencharakterisierung gemeint habe, sondern vor allem, um das in der Musik inkarnierte Drama gesungen und gespielt zu hören. Wenn sie in diesen Tagen im *Basler Stadttheater* den «Siegfried» verfolgen, so kommt ihnen dieses musikalische Interesse sehr zustatten. Denn da können sie ein ganz vorzüglich vorbereitetes *Basler Sinfonie-Orchester BOG* unter der mehr als routinierten Leitung von *Armin Jordan* hören, der zwar am Abend selber sein Interesse eher der allgemeinen Koordination als dem Instrumentalkörper zuwendet, aber mit dessen Zuverlässigkeit rechnen kann. Und die Vokalsolisten kamen an der Premiere vom 7. April durchschnittlich auf ein hohes Niveau zu stehen, ihrerseits profitierend vom untrüglichen musikalischen Instinkt Jordans. Einige von ihnen mögen ihre Partie schon mit berühmteren Dirigenten absolviert haben: musikalisch kommen sie alle, Sänger wie Hörer, in Basel «auf ihre Rechnung».

Und szenisch? wird man sogleich fragen. Und da müsste man nun zu erzählen beginnen, von krausen Dingen, die sich zu guter Letzt doch noch als dramaturgisch zweckmässig entpuppen, von weiten Entfernungen zu Wagners szenischen Vorstellungen, die sich rächen (denn Wagner war ein guter Inszenator), von plötzlichen buchstabenreuen Uebereinstimmungen mit seinen Regieanweisungen (wie Siegfrieds Auffinden von Brünnhilde auf dem Felsen), die sich *trotzdem*, oder vielleicht in diesem Zusammenhang gerade *darum*, als ungeschickt ausnehmen, und schliesslich von glücklichen Erfindungen, reizvollen Einfällen — ein Kunterbunt von banal und kunstgerecht, abstrus und zweckgerichtet, abwegig und treffend. Und wem das für eines der bedeutendsten Musikdramen aller Zeiten nicht genügt, der möge ruhig Steine auf die Inszenierung durch *Hans Neugebauer* in den Bühnenbildern und Kostümen von *Klaus Gelhaar* (Mitarbeit: *Christiane Gelhaar-Ruetz*) werfen. Die Inszenierung in einem die mythologische Vorzeit, Wagners Lebenszeit und unsere Gegenwart zusammen- und durcheinanderwerfenden Zeitkonglomerat hilft zwar gelegentlich der Handlung wenig und den Darstellern nichts, aber sie vermag sie auch nicht zu lähmen, sie scheint sie in einzelnen Momenten (so dort, wo das Absurde Theater der Gegenwart sich anzukündigen scheint) sogar anzustacheln und zu befriedigen.

So hält es schwer, in einer Rechenschaft die Leistungen der einzelnen Darsteller von den Szenerien und der Personenführung ganz zu trennen. Man nehme den Wanderer, den *Allan Evans* mit mächtiger, oft etwas stark tremolierender Stimme, aber auch kunstvoller Deklamation und plötzlichen aussagekräftigen Pianis gibt: sein Einstieg ins Stück erfolgt als Abstieg auf einer Leiter aus einer Nebelwolke, also, wenn man sich der Natur des Wanderers Wotan als des Allgegenwärtigen bewusst ist, in einer Theaterallegorie. Metaphorisch ist auch sein lin-

ker Flügelarm zu verstehen, der ihn durch die Lüfte tragen mag und zugleich als Hut dient, unter dem Siegfried das eine übriggebliebene Auge sieht. Er trägt, ohne direkt ersichtlichen Grund, eine dunkelblaue Gesichtsmaske, vielleicht nur als Zeichen der Verstellung, die doch die ganze Wahrnehmung des Charakters färbt. Sein Gegensatz zum hermaphroditisch skurrilen Mime von *Paul Cook*, wohl dem hervorragendsten aller Darsteller, ist perfekt, und ungemein wirkungsvoll fällt denn auch sein Dialog mit ihm aus: der alleswissende Göttervater, der vorgibt, im unklaren zu sein, und der unwissende Zwerg, dessen Verstand über seine List nicht hinausragt; solche Doppelbödigkeit der Unterhaltung ist es, hier wie andernorts, die Neugebauer anzieht und die er scharf meisselt. Wenn sich später der Wanderer rückwärts durch eine Plasticröhre zurückziehen muss, wird seine Natur zuschanden, und der Regisseur vermag nichts vom Verzicht Wotans, der als Ergebnis aus seiner Begegnung mit Siegfried springt, zu realisieren.

Tierallegorien scheinen, wie schon in den noch von *Hans Hollmann* realisierten Teilen, mehrfach, aber nicht immer plausibel auf. Der von *Bohus Hanak* prägnant gegebene *Alberich* nähert sich in seinem Haarwuchs dem Geschlecht der Wölfe, in seiner Hakennase einem Geier — und ein rotflammender Geier oder Fabeltier mit Krummsäbel zielt denn auch den Zwischenvorhang vor dem letzten Bild. Wo aber ein Tier als solches erscheinen und gefährlich werden muss, in der Konfrontation Siegfrieds mit dem «eidechsenartigen Schlangenzurm» (dem von *Helmut Funke* gesungenen *Fafner*), strecken die Inszenatoren schon von Beginn an die Waffen und lassen es bei einigen Tricks bewenden. Der Verdacht, dass sie die unbewussten Imaginationskräfte nicht kennen, die Wagner in den «Siegfried» eingebracht hat, sieht sich dann in der Erscheinung *Erda* (*Irène Pellmont*) bestätigt. Statt der Urmutter den Schauer des Abgründigen zu geben, betten sie sie mit einem Kindlein in ein rosa Idyll: Wagner schlimmer missverstehen kann man wohl nicht.

Aber da ist andererseits die gelungene Landschaft des ersten Akts, in der sich Realität und Einbildung deshalb sinnvoll durchkreuzen, weil alles Vorhandene zu einer bestimmten Zeit einer Handlungsverdeutlichung dienen kann, von Siegfrieds Hängematte und Mimes Strickmuster über die Andeutung der Baumbehausung bis zu Amboss und Blasebalg. Die Lehre ist eine alte, aber nicht weniger beherzigenswerte: was sichtbar ist, sollte verständlich sein oder doch im Mythos die Grenze des Verständlichen und ihre Überschreitung aufzeigen.

Von den beiden Hauptdarstellern, die wir noch nicht genannt haben, vermag nur einer Grenzüberschreitungen hör- und sichtbar zu machen. Es ist die späterweckte *Brünnhilde* von *Janice Yoes*, die in ihrer schwer zu gestaltenden Szene einen vollen Begriff von ihren innern Erschütterungen und ihrer Ekstase zu geben vermag. Dem Siegfried von *Manfred Jung* sei vergeben, wenn er es nicht kann; seine Suggestionskraft hört dort auf, wo das Wunderbare anfängt. Indessen ist auch er ein guter Sänger und einer, der jene Ausdruckszonen, die ihm seine Natur mitgegeben hat, voll ausnützt. Als naiver Bursche ist er am rechten Platz, und im bessern Sinn «naiv» geht und singt er sich durch den unendlichen Anforderungen stellenden Dreiakter. Auch das ist, wenn man es bedenkt, eine Leistung.



1978/79

# Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

11. 4. 79

## Im unedlen Stande der Natur

Basler „Siegfried“: ein Intendantenwechsel als Bruch in Wagners „Ring“

BASEL, im April

Vor bald einem Jahr hatte Regisseur und Theaterdirektor Hans Hollmann in seiner Basler „Walküre“ eine sportlich-moderne Brünnhilde in Hosen und Lederstiefeln in die Schlafverbannung auf umlodertem Felsen geschickt; als zweite Isolde im Leopardenfell kehrte sie nun in Hans Neugebauers Basler „Siegfried“ ans Tageslicht zurück. Wenn auch die Brünnhilde des ersten Bühnenfestspieltages wie diejenige des zweiten von Janice Yoes verkörpert wird, so ist der Konzeptionswandel zwischen „Walküre“ und „Siegfried“ doch nicht zu übersehen. Ihn als Ausdruck tiefliegender Brüche in Wagners „Ring“ zu deuten wäre hier beschönigend: Ursache ist ein Intendantenwechsel. Hollmann hatte, weil ihm das Basler Theaterbudget keine verantwortbare Arbeit mehr ermöglichte, den Hut genommen; sein Nachfolger Horst Statkus verpflichtete den Kölner Opern-Oberspielleiter Neugebauer für die Vollendung der Tetralogie.

Immerhin, gerade der „Siegfried“ wäre durchaus auch isoliert zu verstehen und zu inszenieren. Hans Neugebauer versetzt das Geschehen in einen Stand roher Naturverfallenheit (keineswegs edler Einfachheit), wo es noch keine menschliche Gattungs-Solidarität und keine psychologische Beziehungs-Komplexität gibt. Siegfrieds Haß auf Mime

ist dumpf und gewalttätig; Alberich erscheint als frühgeschichtlicher Affenmensch (wie denn Fasner als urzeitliches Reptil), und dem als Wanderer drapierten Wotan fehlen humane Züge ganz.

Demonstriert wird allseitige Beziehungslosigkeit (sofern man nicht positivistisch dumpfe Wut als „Beziehung“ anerkennt); nichts verbindet eine Person mit irgendeiner anderen. Dies vor allem unterscheidet Neugebauers Ansatz von demjenigen Hollmanns: Hatte Hollmann die Bühnenfiguren in machtpolitischen und individualpsychologischen Abhängigkeiten und den Gott in humaner Ratlosigkeit gezeigt, also den „Ring“ als Zivilisations- und Familienparabel begonnen, so setzt ihn Neugebauer nun auf vorzivilisatorischer Ebene fort.

Zur Problemgestalt wird Mime. In Basel ist dies eine nicht so sehr zwielichtige als von Anfang an böse, abartige Figur: ein buckliger Alter mit grellgelber Fratze und ekelhaftem, wie ein Hahn von einem Kamm in der Mitte geziertem Schädel. Nach Adorno ist Mime die Objektivation von Wagners Judenhaß; Neugebauer scheint diesen Gedanken in die asiatische Richtung zu verlängern: Mime als Zerrbild eines Hare-Krishna-Jüngers. Die Assoziation ist bedenklich, denn sie verbündet sich nur allzu rasch mit dem Haß der Angepaßten gegen das Andersartige. Sollte

dieser Regieeinfall kritisch gegen Wagner gerichtet sein, so ist einzuwenden, daß sein kritischer Gehalt nur über Interpretations-Umwege zu erschließen ist.

Hans Neugebauers Personenführung korreliert seinem szenischen Konzept; hervorzuheben wäre vor allem die Mime-Partie, die an Drastik nichts zu wünschen übrigläßt, und nur mit dem Wanderer im dritten Akt weiß die Regie wenig anzufangen. Der englische Charaktertenor Paul Crook verkörpert den Nibelungen schauspielerisch virtuos und gesanglich optimal; seine Diktion ist von größter Deutlichkeit. Manfred Jung als Siegfried — demnächst in gleicher Funktion in Bayreuth, zuvor in Basel als Parsifal, Loge und Siegmund — ist stimmlich absolut integer; die unbekümmerte Lässigkeit des Naturburschen gibt er ohne Anstrengung. Allan Evans ist ein wuchtiger Wotan mit schwerem, stählernem Baß. Damit hat Basels „Siegfried“ ein Protagonistenensemble von hoher Qualität. Die musikalische Leitung Armin Jordans achtet auf Balance zwischen Gesang und Instrumentalklang (Basler Sinfonie-Orchester); mit Ausnahme der Verwandlungsmusik im dritten Aufzug gelang in der Premiere eine beachtlich homogene Wiedergabe. Die kommende Basler Opernsaison soll mit Neugebauers Inszenierung der „Götterdämmerung“ eröffnet werden.

SIGFRIED SCHIBLI



1978/79

Hans Neugebauer setzt in Basel den von Hans Hollmann begonnenen „Ring“ fort

Stuttgarter  
Nachrichten  
12. 4. 79

## Der Spatz in der Hand . . .

Die Bravo-Rufe sind eine nachträgliche Anti-Hollmann-Demonstration

Wenn Siegfried den Waldvogel von der Stange nimmt, auf die Wotan selbst ihn gesetzt hat, um den Helden mit seiner Hilfe den Weg zum Feuerfelsen, zu Brünnhilde finden zu lassen, da stellen sich die Assoziationen wie von allein ein: Horst Statkus, dem neuen Basler Intendanten, wird der Spatz in der Hand ebenfalls lieber gewesen sein als eine Taube, die davongeflogen und unerreichbar geworden ist. Und daß Hans Neugebauer für den gegangenen Hans Hollmann in Basel jetzt, genau zur Hälfte der Gesamtanstrengung, einen „Ring“ doch einem Ende zuzuführen versucht, den ein anderer begonnen hat, ist zumindest sehr mutig, wenn auch problematisch, wie jetzt bei der Premiere von „Siegfried“ zu sehen war.

Denn Hollmanns Basler „Ring“ hatte spätestens in der „Walküre“ Qualitäten gewonnen, die ihm einen Platz neben der alle Bemühungen geradezu erstickenden Bayreuther „Ring“-Interpretation von Patrice Chéreau sicherten. Daß Hollmann diese Arbeit in Basel nicht fortsetzen konnte, sondern nun vermutlich in der Spielzeit 1980/81 in Frankfurt zu Ende führen wird, hat sicher etwas mit der zur Ruhe und Überschaubarkeit neigenden Mentalität der Basler Theaterbesucher zu tun, die sich von Hollmanns realistischen, Grausamkeit und Unterdrückungen, Machtwahn und Ausgeliefertsein vorzeigendem Konzept verunsichert, aufgeschreckt, kompromittiert sahen. Deshalb sind die Bravo-Rufe, der Jubel nach dem „Siegfried“ jetzt nachträglich noch einmal eher als Anti-Hollmann-Demonstrationen zu werten, denn als echte Begeisterung für Neugebauers Inszenierung. Und Statkus hätte das Unternehmen sicher auch abgebrochen, wäre in

Basel nicht schon einmal ein „Ring“ vor wenigen Jahren nicht zu Ende geführt worden, hätte sich also das Publikum (und damit der Schweizer Steuerzahler) nicht schon zum zweiten Mal um einen kompletten „Ring“ betrogen gesehen. Daß man in Basel also diesen „Ring“ doch durchzieht, beendet, hat etwas mit Rücksichtnahme auf das Publikum zu tun.

Unter diesem Aspekt und auch unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen, unter denen Hans Neugebauer antreten ist, muß man seinem „Siegfried“ mit Nachsicht begegnen. Neugebauer hat sich verschiedentlich sogar darum bemüht, an vorhandene szenische Lösungen aus den beiden Hollmann-Inszenierungen („Rheingold“, „Walküre“) anzuknüpfen, um somit doch zu einer gewissen punktuellen szenischen, optischen Einheitlichkeit zu kommen. So tropft beispielsweise bei Fafners Ermordung Blut die Plastikbahnen hinunter, die den hinteren Bühnenrand begrenzen. In der „Walküre“ war es noch Wasser gewesen, das den (Plastik-)Stamm der Esche hinabrann, als Siegmund den „Wonnemond“ beschwor; und Alberich ist auch hier der wildbehaarte Schrat im Frack, ein Primat, den die „maßlose Macht“ des Rings aus seinen Höhlen gelockt hat. Ansonsten ist die Inszenierung gänzlich auf Goutierbarkeit durch das Publikum ausgerichtet. Die Personenführung orientiert sich mitunter mehr an den Bedürfnissen von Opernsängern, als daß sie Figuren und Haltungen, Situationen und Verhaltensweisen determinieren würde. Ausgenommen der Wanderer (Allan Evans), dessen Göttlichkeit Neugebauer mit dem Zeigefinger vorführt; er darf nicht „auf der Erde Rücken“ einhergehen, was im „Siegfried“

eigentlich seine Aufgabe ist, er steigt bei jedem Auftritt tatsächlich aus „wolkigen Höhen“ in die Niederungen der Welt hinab und klettert anschließend auch wieder dorthin zurück.

Bildkraft und Faszination gehen nur von einer Szene aus, die wiederum bei den meisten anderen Regisseuren danebengeht: die Szene zwischen Erda und dem Wanderer. Ponnelle beispielsweise läßt das Urweib in seiner Stuttgarter Inszenierung einfach einfalllos von rechts nach links das Bühnenportal durchqueren. In Basel dagegen fühlt man sich in ein Universum versetzt. Man blickt in einen nachtdunklen Raum voller Planeten, Sonnen, Sterne; das vermittelt ein Gefühl von Unendlichkeit. Raum und Zeit scheinen hier zur Einheit geworden. Der Sitz der Wala – der Anfang und das Ende. Sie selbst ein Wesen, das Science-fiction-Filmen und -Romanen entstiegen sein könnte. Aus dem Dunkel taucht ihr mit einem feinen Gespinst überzogener Kokon auf, ins Dunkel verschwindet er wieder.

Im letzten Bild aber, dem Walkürefelsen, einem seltsam silbrig schimmernden, auf einer sattgrünen Blumenwiese angesiedelten überdimensionalen Pfifferling, dessen Steilwänden und schroffen Abstürzen Brünnhilde und Siegfried mit hochalpiner Klettertechnik begegnen, in diesem letzten Bild hat uns die Normalität, die Belanglosigkeit wieder, die die Szenen davor kennzeichnete; auch die technischen Spielereien mit diesem sich seltsamerweise aus Geröllmassen erhebenden Lindwurm, mit einem den Blasebalg mittels Fahrrad antreibendem Mime können die Vorsicht nicht vergessen machen, mit der Neuge-

bauer diesem Stück begegnet. Ganz zu schweigen von der geradezu dillettantischen, aufgeregten Beleuchtung, die Bühnenbildner Gelhaar dem Stück verordnete.

Manfred Jung hat sich die Partie des Siegfried mittlerweile gut angeeignet, er weiß seine Kräfte einzuteilen. Das hört sich mitunter dann zwar nicht so spektakulär an; mir ist allerdings ein Siegfried lieber, der nicht gleich bei den ersten Tönen der ausgeruhten Brünnhilde beiseite gewischt wird. Seine Unsicherheit in der Szene, sein Kleben am Dirigenten stehen jedoch einer Interpretation der Rolle entgegen. Das stört. Janice Yoes hat nicht nur gelernt, mit ihrer schönen, großen Stimme umzugehen, sie ganz differenziert einzusetzen; sie bemüht sich auch um spielerische Präsenz in der Szene. Gerade in dieser Beziehung ist sie entschieden lockerer geworden. Die übrigen Partien sind mit Allan Evans (Wanderer), Paul Cook (Mime), Bohus Hanak (Alberich), Helmut Funken (Fafner), Irène Pellmont (Erda) und Beatrice Haldas (Waldvogel) gut besetzt.

Das Basler Sinfonie-Orchester unter der Leitung von Armin Jordan spielt engagiert; die intensiven Proben wirken sich aus: der Streicherklang hat Glanz und Kraft, die Bläserakkorde stehen, haben Verve in der Attacke. Aber Jordan hat das rechte Maß nicht gefunden: das lärmt und tost einerseits, daß einem die Sänger ein wenig leid tun, andererseits dann wird das Orchester regelrecht zur Selbstaufgabe gezwungen, wenn ein Pianissimo in Unhörbarkeit mündet. Trotzdem ist dieser „Siegfried“ aus musikalischer Sicht der bislang beste Abend des nunmehr zweigeteilten Basler „Ring“.

Dieter Kölmel



1978/79

«Siegfried» im Basler Theater:

*Doppelstab v. 12. April 79*

## Mut zum Durchbruch

**Christian Aeby:** Als im Jahre 1924 der damalige Spielleiter Oskar Wälterlin das Projekt aufgriff, die «Ring des Nibelungen»-Tetralogie von Richard Wagner in Szene zu setzen, war dies schon in den ersten Zügen gescheitert. «Rheingold» und «Walküre» mussten vorzeitig vom Spielplan verschwinden, «Siegfried» und «Götterdämmerung» wurden erst gar nicht aufgeführt. Zum Reinfall dieses Projektes findet man heute noch keine Erklärung, zumal damals grosser Aufwand betrieben wurde. Was damals in Brüche ging, versuchte vor einem Jahr Hans Hollmann, ehemaliger Theaterdirektor in Basel. Mit abermaligem Riesenaufwand an Gastsängern, Orchestrierung sowie am Szenischen ganz allgemein setzte er erstmals einen Erfolg der beiden ersten Aufführungen des «Ringes» durch. Der jetzige Direktor, Horst Statkus, ermöglichte nun die Fortsetzung dieses Vorhabens, indem er den Oberspielleiter der Kölner Oper, Hans Neugebauer, der ja hier nicht unbekannt ist, nach Basel holte.

Dieser sucht nun in seiner Interpretation der Oper «Siegfried» weniger den politischen Aspekt. Vielmehr findet er eine gute Verbindung von Mythos und Märchen, stellt Irreales der Wirklichkeit gegenüber. So findet man auf der einen Seite die Götterwelt, was bedeutet, dass die Figuren über dem Menschlichen stehen, auf der anderen jedoch ist es eben der Mensch, der mit all seinen Schwächen und Stärken die Götterwelt verkörpert. Er stellt die handelnden Figuren in eine Art Terrarium, ein Raum, umgeben von durchsichtigen Wänden, was dann die Handlung, durch rein Menschliches geprägt, in sich gefangen den Mythos erhält, und von der «Aussenwelt» des Realen aussperrt.

Die Darsteller sollen also nicht märchenhaft wirken; Neugebauer sieht seinen Titelhelden (Manfred Jung) als einen gedächtnislosen, an sich gefestigten «Bon sauvage», als einen, für den es nichts zu erschüttern gibt und selbst durch (fast) nichts erschüttert wird...

Man erlebt diesen — bewusst vom Klischee des Heldentums weggerückt — als einen menschlichen Menschen, ersoffen in der Habe zuvieler Macht, die ihn zum Grausamen werden lässt. Er, der unversehens zur Macht der Welt kommt, indem er den Erdwurm «Fafner» niederstreckt, realisiert in seiner Gelassenheit nur Selbstbestätigung, die er brutal gegen Schwächere ausspielt. Erst als der Jüngling «Brünnhilde» (Janice Yoes) aus dem

ewigen Schläfe erweckt, gerät dieser sichtlich ausser Fassung. «Im Schläfe liegt eine Frau, die hat mir das Fürchten gelernt...»

Genial halten sich in dieser Vorstellung Märchen und harte, menschliche Wirklichkeit die Waage. Und wenn ein Unterschied zwischen beidem aufgezeigt werden muss, wird dies in sensibler Weise getan. Auch vom musikalischen her vermag die Aufführung zu überzeugen. Unter der Leitung Armin Jordans erlebt das Basler Sinfonie-Orchester (BOG) denn auch seine Sternstunde; unübertrefflich ist die Transparenz der Interpretation, unübertrefflich die orchestrale Disziplin. Auch stimmlich wird einem allerhand geboten: Allan Evans als «Wotan» und Janice Yoes als «Brünnhilde» begeistern auf ganzer Ebene. Lediglich Manfred Jung kann, vor allem bei lauterer Orchesterpassagen, nicht immer die Oberhand des musikalischen Geschehnisses erringen. Auch ist seine Stimme zu schwach, um im Duett mit Janice Yoes voll mithalten zu können. Besonders zu loben bleibt Paul Crook als «Mime», dessen schauspielerisches Können er einmal mehr unter Beweis stellte. Trotz der langen Spieldauer von rund fünf Stunden wird der Abend zum Erlebnis. Ungewohntes, aber konsequentes Regiekonzept, musikalische Prägnanz und schauspielerisches Können lassen das Ganze zu einer Sache werden, die man sich nicht entgehen lassen sollte. ☐



Paul Crook als «Mime» und Manfred Krug in der Rolle des Titelhelden Siegfried.



1978/79

## BASLER WOCHEN

12. 4. 79

## Wagners «Ring der Nibelungen»

## Zweiter Teil – «Siegfried»

In Fortsetzung des Basler Ring-Abendteuers, das mit den erforderlichen Gästen und in Anbetracht der finanziellen Lage des Hauses wirklich ein Abenteuer ist, kam diesmal der «Siegfried» zum Zug. Wesentlich an der Aufführung war, dass dabei das Regisseur-Bühnenbildner-Team der beiden ersten Ring-Abende durch das neue Neugebauer-Gelhaar abgelöst wurde. Im Hinblick was in «Rheingold» und «Walküre» geboten wurde, ist für mich vorerst kein Schaden! Ob wir da aber nicht vom Regen in die Traufe gekommen sind? Statt Widerlichem hat man uns nun Lächerliches vorgesetzt! Es ist ja kaum je möglich, genau zu wissen, welche Entgleisungen von wem kommen, denn bei dem, was uns da jetzt offeriert wurde, gab es solche in Massen. Es waren meist Dinge, die kaum anderem als der Sucht, «es unbedingt anders machen zu wollen», entsprungen sein dürften. Nennen wir nur die unmöglichen Kostümierungen und Masken der Darsteller. Ausser Siegfried, der noch gut weggekommen ist, sah man einen Alberich als Neanderthaler, eine Erda als Schaufensterpuppe, einen Mimen mit Indianer-Haarschöpfe und einen Wanderer mit blau-violett angelaufenem Gesicht und einer Adler- oder sonstigen Raubvogelprothese als Arm. Auch im Bühnenbild sah man Ungereimtes in Hülle und Fülle, das unnötigerweise gegenüber Wagners Vorschriften nur Verschlechterung mit sich bringt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, da werde «um jeden Preis» – und den zahlen schlussendlich wir Basler – einfach in vermeintlicher «Originalität» gemacht. Man darf annehmen, hier habe die Regisseure- und Bühnenbildnerarbeit wieder einmal aus dem Vollen geschöpft. Doch eines empfand ich als wirklich «genial»: Mime treibt seinen Blasbalg im germanischen Wald mit Hilfe eines Velos an, auf dem er heftig herumstrampeln muss. Schade, ich bin der Auffassung, Hans Neugebauer habe das alles nicht nötig. Dass er etwas kann, das hat er uns seinerzeit mit seiner Inszenierung der «Liebe zu den drei Orangen» doch bewiesen!

Für Dirigent und Orchester bedeutet eine Siegfried-Aufführung ein ganz gewaltiges Stück Arbeit. Man darf sagen, dass sie von Armin Jordan und dem Orchester sehr gut bewältigt worden ist. Man müsste allerdings auch einmal untersuchen können, in welchem Ausmass die spröde Akustik des Raums dem Orchesterklang Wärme, Glanz und Schmelz raubt. Wie schlecht die Akustik unseres teuren Theaters wirkt, kam in dieser Siegfried-Aufführung leider wieder einmal in beäng-

stigendem Masse zur Geltung. Wenn die Aufführung trotz aller optischer Mängel teilweise sogar ganz aussergewöhnliches Format erhielt, so ganz bestimmt darum, weil hier ein Mann auf der Bühne stand, Paul Crook als Mime, der nicht anders als grossartig in jeder Beziehung bezeichnet werden darf. Da sitzt einfach Alles und das Letzte. Figur, Gestik, Mimik, Artikulation, Deklamation und Gesang sind eine vollkommene Einheit, eine solche, wie sie zu erleben, zu den Sternstunden des Theaters gerechnet werden kann. Es darf auch als Glücksfall bezeichnet werden, dass uns in Manfred Jung als Siegfried ein Sänger zur Verfügung steht, der zwar kein ausgesprochener Heldentenor wagnerischen Formats sein mag, der aber durch ein überaus gescheites und ökonomisches Singen glänzt. Hohe Musikalität und ebenfalls ausgezeichnete Diktion machen Jungs Siegfried zu einem hörenswerten Erlebnis. Leider steht der dritte der Gäste – diesmal sind's ja nur drei – nicht auf der gleichen Höhe: Janice Yoes (Brünnhilde) bietet zwar einige Passagen, die beachtlich sind. Sie werden jedoch zu oft durch solche abgeöst, in welchen sich ungenaue Einsätze und fehlende Bögen und Linien empfindlich störend auswirken.

Am wichtigsten unter den übrigen Rollen ist natürlich diejenige des hier bei uns via Leiter aus den Wolken herniedersteigenden Wanderers Wotan. Vom Stimmcharakter her ist Allan Evans kein Wagnersänger. Sein apartes Organ mag für andere Rollen prädestiniert sein. Die musikalisch herrliche Wanderer-Erda-Szene liess einige stimmliche Wünsche auch darum offen, weil Irène Pellmont für diese schöne Rolle doch etwas überfordert ist. Als finsterner Alberich bewährte sich Bohus Hanak und die Rolle des Fafners war bei Helmut Funken gut aufgehoben. Den Waldvogel sang mit Zuverlässigkeit Beatrice Haldas.

Einige Buhrufe zeigten, dass die Basler auch hier noch lernen müssen. Wenn Dirigent und das Regie-Bühnenbild-Team gemeinsam die Bühne betreten, so muss man vorsichtig mit dem Buhen sein. Es galt jedoch hier zu vollem Recht Hans Neugebauer und Klaus und Christiane Gelhaar, und nicht den Dirigenten Armin Jordan, dem vor dem dritten Akt zusammen mit dem Basler Sinfonie-Orchester BOG verdienter und herzlicher Beifall gezollt wurde. Der Schlussapplaus für Paul Crook und Manfred Jung war stürmisch und punkto Phonstärke so, wie man ihn bei uns selten spendet und spenden kann.

Rudolf Liechtenhan



1978/79

14.4.79

## Frankfurter Rundschau

### Regie aus den Wolken

Neugebauer komplettiert Wagners „Ring“

BASEL. Der Kalauer liegt nahe. Jener, demzufolge sich schon mancher gewundert hat, wo er aufwachte. So geht's jetzt der Dame Brünnhilde in Basel. Als sie in der „Walküre“ eingeschlafert wurde, glich der Ort einem KZ, in das Wotans Kriegsmädchen die gefallenen Helden transportierten. Wenn sie nun im „Siegfried“ die Augen aufschlägt, findet sie sich auf einem in gleißendem Sonnenlicht schimmernden Felsen wieder, der wie ein überdimensionaler Edelstein vom besten Juwelier am Platze aussieht. Gleich sei gesagt, daß Janice Yoes auf hoffnungsvolle Weise zu sich kommt, daß sie — ist noch Angst im Spiel? — nur wenige Spitzentöne ein paar Schwebungen zu tief ansetzt, zumeist aber so differenziert, so strahlkräftig auch singt, daß bald größte Vorbilder erreicht sein dürften.

Ein zukunftssträchtiges Erwachen also. Die Baseler können von Glück sagen, daß es auch ansonsten kein böses Erwachen gab. Dergleichen lag ja sehr nahe, seit feststand, daß Hans Hollmann seine spektakuläre Arbeit an Wagners „Ring des Nibelungen“ nach der Halbzeit und dem Ende seiner Intendanz nicht fortführen wollte. Daß sein Nachfolger im Amte, daß Horst Statkus einen Regisseur vom Rang Hans Neugebauers bewegen konnte, den „Ring“ zu Ende zu inszenieren (wer tut so etwas schon?), kann doch zumindest als mittlerer Glücksfall betrachtet werden. Und mit dem Ergebnis brauchen die Basler sich nicht zu verstecken. Gleichwohl darf natürlich ebensowenig verschwiegen werden, daß Neugebauer Hollmanns bis in die (scheinbare) Provokation hinein originelle Konzeption bei weitem nicht erreicht, wie sich ja überhaupt die Erkenntnis durchzusetzen begann, daß Hollmanns Lösung bisher die einzige war, die Chéreaus Bayreuther Genietat eine diskussionswürdige Alternative entgegensetzte.

Es sind ein paar Einfälle, in denen Neugebauers Arbeit über ein solides Mittelmaß hinauskommt — Einfälle freilich, die anders als bei Chéreau oder Hollmann und ähnlich wie bei Ponnelle, etwas isoliert dastehen, folgenlos bleiben, nichts oder wenig zu bedeuten haben. Wenn der ruhebedürftige Siegfried sich in den Resten von Mimes Kachelküche eine Hängematte aufspannt, wenn Hausväterchen/-mütterchen Mime (Paul Crook: eine glänzende Charakterstudie, der es nur an den drei,

vier stimmlichen Klippen an vokaler Festigkeit gebricht) sich ans Sticken macht, wenn er sich auf ein altes Fahrrad schwingt, um den Blasebalg per Pedalantrieb keuchend anzuwerfen, dann bleiben das insgesamt Schmunzel-Gags ohne rechten Stellenwert.

Am ehesten geraten der Regisseur und sein Bühnenbildner Klaus Gelhaar darüber hinaus, wenn sie sich unter die Ökologen mischen und zwischen zwei gefällten Baumriesen eine Schutthalde ausbreiten und so auf wachsende Umweltzerstörung verweisen. Am märchenhaftesten wird dieses „Siegfried“-Märchen, wenn Fafner seine Drachentaten und seinen Seehundskopf aus dem Geröll hervorwuchtet. Und am ehesten an Hollmann knüpfen sie mit ihrem (legitimer-, ja vernünftigerweise) anderen Konzept an, wenn Wotan/Wanderer (Allan Evans, der sich mit seiner erzenen Baritonpracht nachdrücklich nach vorn singt) aus einer vereinzelter Wolke über eine Leiter in das von Plastikfolien gerahmte Terrarium hinabsteigt, in dem Regisseur und Bühnenbildner die Handlung ansiedeln: Der abgedankte Herrscher, der sich in seinem Traumdenken immer noch als Gott wähnt, die Geschehnisse noch einmal in seine Wunschrichtung zu lenken versucht und mit seinem gefiederten Adlerarm auch das Waldvögelein aus himmlischen Höhen so plazierte, daß es Siegfried den einzuschlagenden Weg in die (vorerst) glückliche Zukunft weist. Regie aus den Wolken.

Sehr irdisch und manchmal auch ein wenig peinlich mutet indes jene Regie an, die Siegfried nötigt, auf Brünnhildes Felsen herumkriechend Schauer und Wonne zu mimen. Bis dahin hat es sich allerdings zum Segen der Aufführung herausgestellt, daß Manfred Jung, der die Partie im Sommer ja auch von Kollo in Bayreuth übernimmt, zu den wenigen Siegfried-Interpreten gehört, die die Riesenaufgabe unbeschadet durchstehen, mehr noch: Es hat sich gezeigt, daß er wie kaum ein zweiter zwischen den (nur selten etwas flach geratenen) Lyrismen und heldentenoralem Aplomb zu vermitteln vermag.

Mit das erfreulichste Ergebnis dieser „Siegfried“-Premiere war die bemerkenswerte Konsolidierung der Leistungen des Basler Sinfonie-Orchesters. Da hat der Dirigent Armin Jordan offenkundig sehr sorgfältig und zielbewußt gearbeitet.

HEINZ W. KOCH



1978/79

Weltwoche 18.4.79

## Wotan auf der Hühnerstiege

Regisseure tun sich gegenwärtig schwer mit Wagners «Ring». Wie er ist, wollen sie ihn nicht mehr haben; wie er anders sein könnte, will ihnen kaum gelingen. So jetzt auch bei der Basler Neuinszenierung des «Siegfried». Der Regisseur Hans Neugebauer hat sich von Klaus Gelhaar eine exemplarisch verstellte Bühne bauen lassen, zwischen Märchennaturalismus und Plastikwänden mit Neonlichtern. Zum Leben ist da wenig Platz.

Wotans Auftritt (Allan Evans) ist so unherrlich wie nur möglich. Er steigt eine gefährliche Hühnerstiege herab, mit dem Rücken zum Publikum. Ihr könnt mich! Aber auch die minderen Wesen sind der Lächerlichkeit preisgegeben. Mime als keifendes Weiblein mit dem Strickzeug, Alberich im verwaschenen Frack mit der Maske eines Säufers. Männer wirken in den Bewegungen wie Weiber — und die Frauen sind nicht sehr weiblich. Erda als Glatzkopf darf sich mit einem Schleier drapieren. Einzig Brünnhilde (Janice Yoes) ist voll «Weib»: gross, blond, blauäugig, eine Mischung aus Försterliesel 1935 und Sado-Kätzchen mit Glacéhandschuhen und Leopardenfell.

Was hier szenisch geboten wird, ist nicht eine Interpretation von Wagners Vorlage, nicht einmal eine Vergewaltigung, sondern die glatte Ignorierung. Dem Regisseur hätte zugestanden werden müssen, auch Text und Musik einschneidend zu ändern. Siegfrieds (Manfred Jungs) Töne sind angelernt, die Gesten aufgesetzt.

Den ausgereiften Leistungen des Basler Sinfonie-Orchesters der BOG hätte man das Orchesterpodium gewünscht. Unter Armin Jordan gelingen ihm feine Nuancen im Pianissimo-Bereich, wenn auch nicht immer ohne ungehörige Verzögerungen des Tempos. Doch ein durchdringendes Fortissimo kann hier nie aufkommen — dazu muss auf die Beschränkungen der Sänger allzu oft Rücksicht genommen werden. Wenn hier das Kammermusikalische dieses «Siegfried» gerühmt werden darf, so entstand es nicht aus Wille, sondern aus Not.

Rolf Urs Ringger



1978/79

Hannoversche  
Allgemeine  
20.4.79

## Brünnhildes wunderliches Erwachen

Hans Neugebauer schmiedet an Hollmanns Basler „Ring“-Torso weiter

Der Kalauer liegt nahe. Jener, demzufolge sich schon mancher gewundert hat, wo er aufwachte. So geht's jetzt der Dame Brünnhilde (Janice Yoes) in Basel. Als sie in der „Walküre“ eingeschlafert wurde, glich der Ort einem KZ, in das Wotans Kriegsmäiden die gefallenen Helden transportierten. Wenn sie nun im „Siegfried“ die Augen aufschlägt, findet sie sich auf einem in gleißendem Sonnenlicht schimmernden Felsen wieder, der wie ein überdimensionaler Edelstein vom besten Juwelier am Platze aussieht.

Ein zukunftssträchtiges Erwachen also. Die Basler können von Glück sagen, daß es auch ansonsten kein böses Erwachen gab. Dergleichen lag ja sehr nahe, seit feststand, daß Hans Hollmann seine spektakuläre Arbeit an Wagners „Ring der Nibelungen“ nach der Halbzeit und dem Ende seiner Intendanz nicht fortführen wollte. Daß sein Nachfolger im Amte, daß Horst Statkus einen Regisseur vom Rang Hans Neugebauers bewegen konnte, den „Ring“ zu Ende zu inszenieren (wer tut so etwas schon?), kann doch zumindest als mittlerer Glücksfall betrachtet werden. Und mit dem Ergebnis brauchen die Basler sich nicht zu verstecken. Gleichwohl darf natürlich ebenso wenig verschwiegen werden, daß Neugebauer Hollmanns bis in die (scheinbare) Provokation hinein originelle Konzeption bei weitem nicht erreicht, wie sich ja überhaupt die Erkenntnis durchzusetzen beginnt, daß Hollmanns Lösung bisher die einzige war, die Chéreaus Bayreuther Genietat eine diskussionswürdige Alternative entgegengesetzte.

Es sind ein paar Einfälle, in denen Neugebauers Arbeit über ein solides Mittelmaß hinauskommt – Einfälle freilich, die, anders als bei Chéreau oder Hollmann und ähnlich wie bei Ponnelle, etwas isoliert dastehen, folgenlos bleiben, nichts oder wenig zu bedeuten haben. Wenn der ruhebedürftige Siegfried sich in den Resten von Mimes Kachelküche eine Hängematte aufspannt, wenn Hausväterchen/mütterchen Mime (Paul Crook: eine glänzende Charakterstudie, der es nur an den drei, vier stimmlichen Klippen an vokaler Festigkeit gebricht) sich ans Sticken macht, wenn er sich auf ein altes Fahrrad schwingt, um den Blasebalg per Pedalantrieb keuchend anzuwerfen, dann bleiben das insgesamt Schmunzel-Gags ohne rechten Stellenwert. Am ehesten geraten der Regisseur und sein Bühnenbildner Klaus Gelhaar darüber hinaus, wenn sie sich unter die Ökologen mischen und zwischen zwei gefällten Baumriesen eine Schutthalde ausbreiten und so auf wachsende Umweltzerstörung verweisen.

Am märchenhaftesten wird dieses „Siegfried“-Märchen, wenn Fafner seine Drachentaten und seinen Seehundskopf aus dem Geröll hervorwuchtet. Und am ehesten an Hollmann knüpfen sie mit ihrem (legitimer-, ja vernünftigerweise) anderen Konzept an, wenn Wotan/Wanderer (Allan Evans, der sich mit seiner Baritonpracht nachdrücklich nach vorn singt) aus einer vereinzelter Wolke über eine Leiter in das von Plastikfolien gerahmte Terrarium hinabsteigt, in dem Regisseur und Bühnenbild-

ner die Handlung ansiedeln: Der abgedankte Herrscher, der sich in seinem Traumdenken immer noch als Gott wähnt, die Geschehnisse noch einmal in seine Wunschrichtung zu lenken versucht und mit seinem gefiederten Adlerarm auch das Waldvöglein aus himmlischen Höhen so plazierte, daß es Siegfried den einzuschlagenden Weg in die (vorerst) glückliche Zukunft weist. Regie aus den Wolken.

Sehr irdisch und manchmal auch ein wenig peinlich mutet indes jene Regie an, die Siegfried nötigt, auf Brünnhildes Felsen herumkriechend Schauer und Wonne zu mimen. Bis dahin hat es sich allerdings zum Segen der Aufführung herausgestellt, daß Manfred Jung, der die Partie im Sommer ja auch von Kollo in Bayreuth übernimmt, zu den wenigen Siegfried-Interpreten gehört, die die Riesenaufgabe unbeschadet durchstehen, und daß er wie kaum ein zweiter zwischen den (nur selten etwas flach geratenen) Lyrismen und heldenoralen Applomb zu vermitteln vermag.

Mit das erfreulichste Ergebnis dieser „Siegfried“-Premiere war die bemerkenswerte Konsolidierung der Leistungen des Basler Sinfonie-Orchesters. Da hat der Dirigent Armin Jordan offenkundig sehr sorgfältig und zielbewußt gearbeitet. Wagners Waldpoesie wird sensibel abgetönt, der hohe Schwung der Finaleksten eingefangen, vor allem jedoch: Wagners motivische Arbeit wird plastisch nachvollzogen, das orchestrale Bild hat Konturen, hat Relief.

Heinz W. Koch



# Basler Zeitung

Seite 32

Nr. 95 • Dienstag, 24. April 1979

## Der andere Siegfried

Mehrere Rollen in der Neuproduktion von Richard Wagners Oper «Siegfried» am Stadttheater Basel wurden doppelt besetzt. In der Vorstellung vom letzten Freitag präsentierte sich die Alternativbesetzung. Die Hauptrolle singt nach Manfred Jung nun der Tenor Karl Walter Böhm. Dieser zweite Basler Siegfried bringt eine sehr angenehme, ausgeglichene Stimme mit, deren Qualitäten weniger im Bereich heldenoraler Glanzzeit liegen als vielmehr im geschmeidigen, belcantistischen Aussingen der anstrengenden Partie. Seinen stimmlichen Höhepunkt erreicht Böhm in den lyrischen Partien des Waldwebens im zweiten Akt. Im grossen Liebesduett des letzten Aktes verfügte er nach dreieinhalb Stunden Bühnenpräsenz nicht mehr über genug Reserven, um Linie und Intensität ganz zu halten. Hier triumphtierte Janice Yoes als Brünnhilde, eine echte Wagner-Stimme mit einem etwas breitspurigen Vibrato und von hoher dramatischer Intensität.

Neu besetzt war auch der graziös zwitschernde Waldvogel mit Celia Jeffreys und Erda mit Maria Mohacsi, beide Mitglieder des hiesigen Ensembles. Die wunderbar getönte und sanft strömende Stimme der Mohacsi gab der weissagenden, sibyllinischen Figur der Erda etwas von ihrer mythischen Würde zurück, die ihr durch eine unmögliche Horroraufmachung abgenommen wurde.

Das märchenbunte Bühnenbild von Klaus Gelhaar und Hans Neugebauers ungezwungene Regie verleihen diesem Basler «Siegfried» wenigstens in der ersten Hälfte eine mit sanfter Ironie durchmischte Assoziationsfülle, so dass nicht

allein eingeschworene Wagnerianer (gibt es die überhaupt noch?) daran ihren Spass haben dürften. Je später der Abend, je weiter das Drama fortschreitet und im Helden eine letzte Hoffnung für diese dem Untergang zutreibende Welt aufkeimt, um so mehr vermisst man ein Regiekonzept das mit der Musik sich zu wandeln und mit dem weltgeschichtlichen Prozess Schritt zu halten vermag. Wir verweilen in der geschichtslosen Zeit des Märchens.

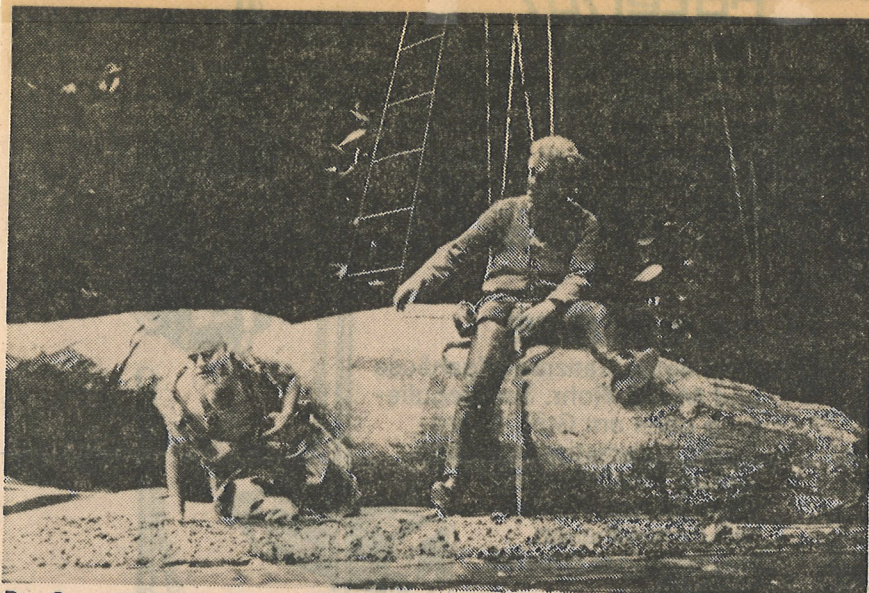
Auch in der Alternativbesetzung bleibt Paul Crook als Mime, als der durchtriebene und verschlagen machtsüchtige Zwerg und Ziehvater Siegfrieds, der Masstab für die in Wagners Bühnenfiguren erschliessbare Tiefendimension. Nicht nur dass jeder Satz dieses englischsprachigen Sängers dank vorbildlicher Diktion perfekt verständlich ist, sondern auch die darstellerische Identifikation mit der Rolle geht so weit, dass sich das Zwielfichtige dieser Figur dem Aug und Ohr gleichermaßen dämonisch mitteilt. Gut besetzt im Charakter auch Bohus Hanak als agiler Alberich und der «schwarze» Bass von Allan Evans als Wanderer Wotan.

Armin Jordan hat mit dem Basler Sinfonie-Orchester ein modernes, klares und griffiges Klangbild erarbeitet, einen französisch-hellen Wagner, weniger einen germanisch-gewichtigen. Transparent die Bläser und ihre Mischung mit den Streichern. Gab es zu Beginn noch unpräzise Einsätze, so spielte sich das Orchester im Verlauf des Vierstunden-Opus in einen mitreisenden Wagner-Fluss hinein. Jordan durchleuchtet überlegt das beziehungsweise geknüpft Geflecht changierender und oft sich tarnender (Leit-)Motive. Wagners «unendliche Melodie» präsentiert sich auf diese Art als spannende Fortsetzungsgeschichte. Keine Spur von dunkler, quälender Endlosigkeit: ein kurzweiliger Wagner.

Arthur Godel



## Aesthetisierend über die Runden



Das Szenenbild (Foto Peter Schnetz) zeigt Siegfried und Mime in einem optisch nicht uninteressanten Dekor (Klaus Gelhaar).

Man hat sich daran gewöhnt, grössere Theaterprojekte unter den Namen zu sehen, die ihnen voranstehen: Wagner unter Chéreau in Bayreuth, Stein und Grüber in Paris, Hollmann in Basel. Drängt sich wie jetzt in Basel ein anderer dazwischen, scheint das Gesamtkonzept gestört und die Hoffnung auf eine personale Durchlichtung Wagnerscher Abgründe an der Theaterpolitik gestrandet. Ist damit ein nicht-Hollmannscher «Siegfried» nur noch ein halber Wagner?

Die Frage wäre lediglich unter der Voraussetzung ernst zu nehmen, dass es im interpretatorischen Geschäft eine sakrosankte Wahlverwandtschaft der Werkauffassung gäbe; so aber bleibt es beim allenfalls mit Bedauern zu vermerken Regie-Abtausch, hier zwischen dem Ex-Intendanten Hollmann und dem Kölner Gast Neugebauer.

### Auffassungsdifferenzen

Die Unterschiede der Inszenesetzung sind jedoch unübersehbar und nicht nur an der Brünnhilde abzulesen, die bei Hollmann im Lederdress agierte und bei Neugebauer im Leopardentwurf posiert. Waren Hollmanns «Rheingold»- und «Walküre»-Inszenierungen mit pointierten Versinnbildlichungen durchsetzt, die zuweilen das bloss Gaghafte streiften, so kennzeichnet Hans Neugebauer eine Aesthetik des Wohlgefallens. Zwar gibt es auch bei ihm vor allem im ersten Akt mit Mimes Fernrohr und Fahrrad-betriebem Blasebalg den modernen Stellage-Aufputz, doch liegt das Entscheidende nicht in diesen Details, sondern in einem Einsatz von Licht und Farbe, der das musikalische Geschehen optisch führt, Handlungsmomente heraushebt und vergehen lässt.

Die Symbolik des Lichts wird dabei im Sinne des Reinen, Starken, Neuen vor allem am Ende ausgenützt, wo alle Dunkelstellen und Farbtupfen einmünden in eine lichtüberzogene Szene des Umbruchs vom Alten ins Neue, des Aufgangs der Liebe nach einer Periode von Macht und Geld. Damit wird eine optische Kontrapunkt vor allem zu den Mime-Szenen des anfangs gewonnen, die librettobedingt zu spontanerer und überzeugenderer Handlungspluralität veranlassen.

Wenngleich auf diese Weise vieles stimmig und auf seine Weise fast adäquat

wirkt, lässt sich der Eindruck des am Kern vorbeigehenden schönen Scheins zumindest in Teilpartien nicht leugnen. Beispielsweise wird die rosa gebettete Erde gerade durch diese Präsentation um ihren Bedeutungsgehalt gebracht; ein wenig mehr Rücksicht auf Grundsätze der Farbenlehre hätte den Faux-pas zu verhindern gewusst. Urmütter versagen sich per Definition einer aufs Niedliche gerichteten Farbgebung, wenn sie die Symbolkraft der Sorge, der Weisheit und des Lebens behalten wollen.

Es fehlt darüber hinaus – wie nicht nur diese Einzelheit zeigt – die deutende Geste, der interpretatorische Weit- und Umblick, die Erhellung des Ganzen am Teil und des Teils am Ganzen. Ich sehe kein Deutungskonzept, dem Hans Neugebauer diesen Siegfried unterworfen hätte; ich sehe nur gelungene Bühnenbild-Aesthetik mit punktueller Vereinzelung der Handlungs- und Sinnelemente.

Oder sollte die Vereinzelung das Deutungskriteriums dieser Inszenierung sein, so als käme es auf den Rückwurf jedes Beteiligten in sein eigenes Los an, auf das bezugslose Aneinandervorbei eines sich lediglich in Momenten gleichenden Schicksalsdurchgangs?

Gewiss liesse sich die Rechtfertigung derartiger Isolierung in Wagners Libretto finden, in dem die handelnden Personen, Siegfried voran, die Differenz zum anderen als den magischen Punkt ihres Selbstseins umkreisen. Die sich darauf abstützende Interpretation müsste dann aber um einige Nuancen deutlicher verfahren und müsste vor allem Wagners eigene Verweisungstechnik überspielen, die den Bezug auch im scheinbar Bezuglosen aufrechterhält. Doch bliebe auch dann noch ein gewichtiger Einwand: der nämlich, dass der offenbaren Bezugslosigkeit der Personen eine keineswegs bezugslose Sache korreliert, an der sie alle hängen. Inwieweit dies in Worten wie «Macht», «Geld» und «Gier» einerseits und «Liebe» und «Entsagung» andererseits zu umschreiben ist, wäre die weit darüber hinaus- und schon tief ins Wagnersche Opus überhaupt reichende Frage.

### Signal der Wortgebung

Wagners «Siegfried» mag schwerer als andere seiner Werke in bühnenbildliche Anschaulichkeit zu übersetzen sein, wo-

möglich bereits durch das hier gehäuft auftretende Getier, dessen Sprachfertigkeit dem mythologisch Ungeübten einiges Wohlwollen abfordert. Sieht man vom Sagengehalt im allgemeinen und von der Wagnerschen besonderen Adaption einmal ab, dann fällt eine trotz ihrer alttümlichen Gewandung leicht banal, unsinnig oder zumindest attributiv verfehlt wirkende Sprachgebung auf.

Diese Wirkung entsteht nicht durch die Altertümlichkeit der Form, sondern meistens durch die Wortabfolge: beispielsweise ein Lindwurm, der menschlich gesittet «trinkt», im gleichen Satz jedoch tierisch auf «Frass» trifft, der eine «zierliche Fresse» hat und im «Leckermaul» «lachende Zähne» zeigt. Oder – ein anderes Beispiel – Siegfried, der besagten Wurm nicht etwa durch einen blanken Stich ins Herz erledigt, sondern sich zunächst den Nieren zuwendet, in die er sein Schwert zu stossen beabsichtigt und dies im übrigen auch erst dann, wenn das Tier den Zwerg bei seiner morgendlichen Trinkübung «mitgesoffen» habe.

Es liesse sich zeigen, dass gedehnte Geschehens-Nacherzählungen und leichte Banalität von Wort und Reim ausschliesslich bei vordergründigen Handlungsabläufen auftreten. Dort, wo der Sinn einer Handlung das äussere Geschehen transzendiert, findet Wagner zu inhaltlich bedeutendem und formal untadeligerem Sprechen zurück. Was sich hier als Sprachanalyse beschreiben lässt, entzieht sich natürlich weitgehend der szenischen Darstellung.

So ist im Grunde mit dem Urteil, der Regisseur habe das Stück ästhetisierend über die Runden gebracht, schon viel gesagt. Dem Wagner-Verhörer sicherlich zu wenig, denn dieser wird auf die Kraft der Musik und auf das kompositorische Genie pochen, das sich in Inhalt und Sprache zurückbleibende Krücken eines subtileren Höhenfluges schuf. Wem dieser Aspekt entscheidend ist, der kann die Reise nach Basel getrost antreten; er wird auf seine musikalischen Kosten kommen; ein ausgewogen musizierendes Orchester (Leitung Armin Jordan) und Solisten von Rang. Unter ihnen vor allem Paul Crook als Mime, äusserlich vom Regisseur auf Hare-Krishna-Reminiszenzen eingestrichelt; stimmlich wie schauspielerisch ebenso exzellent wie Janice Yoes in der Rolle der Brünnhilde, und wie immer mit Sonderlob bedacht Manfred Jung als Siegfried, diesmal als Naturbursche denn als Liebender, aber nichts destoweniger demnächst in Bayreuth. Es gab viel Applaus, wenige Buhs. Letztere wohl von jenem Teil des Publikums, das die Verehrung des Meisters vor jede verfremdende Inszenierung setzt.

Claus Braun



1978/79

Juni 79 DIE BÜHNE

Tetralogie den Oberspielleiter der Kölner Oper Hans Neugebauer.

Was dessen Arbeit am Basler „SIEGFRIED“ auszeichnete, war die genaue und präzise Sängerführung, ohne daß man allerdings das Gefühl ganz los wurde, Neugebauer habe sich seine Deutung etwas leicht gemacht, sich auf Äußerlichkeiten verlassen. Sonst wäre die simpel farbfrohe, bisweilen peinlich naive Ideenorgie seines Ausstatters Klaus Gelhaar kaum denkbar. Als ständiger Rahmen wurde aus durchsichtiger Plastikfolie ein Kasten in die Bühne gestellt, der fatal und etwas komisch an ein riesiges Terrarium erinnerte. Mimes Schmiede (er selbst strickte mit meterlangen Nadeln an einem Pullover, blickte durch ein riesiges Fernrohr, betrieb seinen Blasebalg mühsam auf einem alten Fahrrad strampelnd, schlug Eier in die Pfanne und holte die Ingredienzien seines Zaubertranks aus einem violett erstrahlenden Giftkräuter-Glashausbeet) war eine Rumpelkammer voll Plunder, in die Baumstämme und ein Plastiktunnel ragten. Fafner war ein Horrorungeheuer im Hollywoodlok, und die glatzköpfige Erde ließ man in einer Art Lustloch auf der Bühne herumliegen. Der Wanderer, blaugeschminkt und in eine Adlerschwinge drapiert, kam aus einer Zuckerwattewolke über eine Leiter zur Erde herabgestiegen, mit einem Rieseneispickel statt seinem Speer bewaffnet. Alberich glich einem der Akteure aus Lancelot Link, der berühmten Menschenaffen-Fernsehserie.

## Basel:

### Oper und Schauspiel

An der Oper setzte Hans Neugebauer den von Hans Hollmann begonnenen „Ring“ mit dem „SIEGFRIED“ fort, am Schauspiel gab es Shakespeares „VIEL LÄRM UM NICHTS“ und Lessings „EMILIA GALOTTI“ in immerhin als interessant zu bezeichnenden Aufführungen.

Mit seiner Direktion endete auch Hans Hollmanns Arbeit am Basler „Ring“. Horst Statkus, der neue Direktor der Basler Bühnen, holte für die beiden noch ausstehenden Teile von Richard Wagners Nibelungen-

Glücklicherweise gab es aber noch Armin Jordan am Pult des großartig disponierten Basler Symphonieorchesters, der es zuwege brachte, daß man immer wieder die Peinlichkeiten, den Kitsch und Plunder auf der Bühne vergessen konnte. Den enormen Anforderungen wurden Jordan und sein Orchester voll gerecht. Enttäuschung bereitete leider der als Wagnersänger hochgeschätzte Manfred Jung als Siegfried, er wirkte angestrengt, unsicher und stimmlich sehr haus haltend. Da mußte man sich an den großartigen Mime von Paul Crook halten, an Allan Evans als Wanderer und die hochdramatische Brünnhilde von Janice Yoes,

der nur einige wenige exponierte Spitzentöne nicht ganz glückten. Gut auch Helmut Funken als baßtiefer Fafner und der Alberich von Bohus Hanak.

Während Regisseur und Ausstatter am Schluß Ablehnung erfuhren, wollten die Ovationen für die Sänger und Armin Jordan kaum enden.



~~1979/80~~

1978/79

## Wo lodert 23. 7. 79 Walhalla-Feuer?

Seit der Herrgott dem Theater eine «modische» Aera beschieden, sind vor allem Wagner-Opern oft schlecht besucht. Nicht etwa, dass es an Anhängern des Dichter-Komponisten fehlt, nein, weil, zumindest nach meiner Auffassung, unsere Regisseure und Bühnenbildner leider versagen. Ich wage zu behaupten, sie, die wichtigen Gestalter einer Oper, kennen zu wenig den Geist der nordischen Musikdramen.

Anders eine Annalies Corrodi, die vor Düggelin-Hollmann-Zeiten hier Bilder schuf, Bilder, die man nicht so leicht vergessen kann. Mächtig gewaltig die Esche, deren weit verzweigte Aeste wie deutende menschliche Finger durch Hundings Haus drangen und mächtig, stürmisch das Orchester-Vorspiel. Ein häuslicher Herd, der Wärme ausstrahlte, Wärme für Siegmund, Sieglinde, das Geschwister-Liebespaar.

Und die modische «Walküre»? Heiliger Vater Odin, welche Enttäuschung! Eiskalte Gitter, Gitter. Weiter: Ein langweiliger Wotan, der wie ein müder Reiter auf dem Berg tront. Wotan, der leidenschaftlichste Gott der Götter. Wotan, der Gott des fegenden, brausenden Windes! Und wo lodert

Walhalla-Feuer? Feuer, Feuer meine lieben Bühnen-Bearbeiter. Hört Ihr die Musik? Selma Scheck, Basel